Hamburg, 3. September 1893. Nr. 10. 1. Jahrgang.

Holzarbeiter-Zeitung.

Zeitschrift für die Interessen aller Holzarbeiter.

Publikationsorgan des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes
sowie für Krankenkassen derjenigen Berufe, welche dem Holzarbeiter-Verbande angehören.

Erscheint wöchentlich.
Abonnementspreis M. 1.— pro Quartal.
Zu beziehen durch alle Postanstalten.
Post-Nr.: 3033a.

Herausgeber: H. Stubbe in Hamburg.
Verantwortlich für die Redaktion: Wilhelm Pfannkuch, Hamburg;
für die Expedition und den Anzeigentheil: Alb. Röske, Hamburg.
Redaktion und Expedition: Hamburg-Eimsbüttel, Bismarckstraße 10.

Inserate f. d. viergespalt. Petitzeile od. deren Raum 30 ₰,
Vergnügungs-Anzeigen 15 ₰, Versammlungs-
Anzeigen und Stellenvermittelungen 10 ₰ pro Petitzeile.
Beilagen nach Uebereinkunft.

Sondirungen.

Der Partei der politischen Wetterfahnen ist durch die mit allerlei Ränken und Kniffen ergatterten Mandate der Großmachtskitzel wieder zu Kopfe gestiegen. Der Fraktion Drehscheibe schwellte es ungeheuer den patriotischen Busen, geschlossen für die Militärvorlage stimmen zu dürfen. Schätzen sie sich doch glücklich, den „großen" liberalen Finanzmann Miquel, der dazu ausersehen ist, die schwierige Frage der Deckung zu lösen, als einen der Ihrigen bezeichnen zu dürfen.

Die Lorbeeren ihres „großen Genies" lassen sie nicht zur Ruhe kommen. Sie fühlt Thatendrang in der Brust, umsomehr, als sie die Konkurrenz freisinniger Kouleur nicht mehr zu fürchten hat. Jeder unter ihnen glaubt den großen Staatsmann in sich zu verspüren und fühlt sich berufen, Proben seines Talentes abzulegen. Die beste und ausreichendste Art, die Befähigung zum regierungsfähigen Staatsmann zu erweisen, sieht die Fraktion Drehscheibe schon seit Langem darin, ihren Angehörigen zu unterstellen, sich von dem Verdachte zu reinigen, sie seien heute noch wie früher Anhänger des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Stimmrechts. Die politischen Wetterfahnen halten dafür, wenn man den unumstößlichen Beweis erbringen will, daß man von den Alluren geheilt ist, das allgemeine Stimmrecht zu vertheidigen, man klipp und klar zu erkennen giebt, dasselbe an den Nagel zu hängen, dasselbe aufzugeben. Auf welche Art und Weise dieser diplomatische Schachzug für die staatsmännische Befähigung der Nationalliberalen am besten in's Werk zu setzen ist, darüber strecken ihre Preßorgane jetzt die Fühler aus. Ihre Preßhusaren haben die Aufgabe, in der gedachten Richtung die öffentliche Meinung zu sondiren, gegebenen Falls zu bearbeiten.

Die Sozialdemokratie hatte die Gefahr klar erkannt. Und sie hat vom Augenblick der Reichstagsauflösung an darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn die Neuwahlen eine kartellistische Mehrheit 1887er Angedenkens bringen würden, eine weitere Durchlöcherung des Wahlrechts die Folge sein würde. Diese Unterstellung wurde seitens der Nationalliberalen entschieden in Abrede gestellt und mit der Pose sittlicher Entrüstung bekämpft. Warum regte man sich denn von dieser Seite so gewaltig auf, wenn man sich nicht getroffen fühlte? Heute haben die Nationalliberalen die sittliche Entrüstung abgestreift. Sie arbeiten mit Hochdruck auf eine „Korrektur" des allgemeinen Stimmrechts hin, indem sie hoffen, die „Majorität" der Militärvorlage würde sich auch für die geplante Korrektur zusammen finden. Man hofft auf den letzteren Umstand um so sicherer, als die „Majorität der Militärvorlage" unter allen Umständen die finanzielle Deckung derselben vollziehen muß, die mit einer so schweren Verantwortung vor den Wählern verbunden ist, daß wohl alle die daran Betheiligten das dringende Bedürfniß haben, dieser Verantwortung nach Ablauf der Legislaturperiode überhoben zu sein

Kann es da einen einfacheren Weg zur Erfüllung dieses Wunsches geben als den der Beseitigung des allgemeinen Stimmrechts? Doch gewiß nicht. Und warum sind es die Nationalliberalen, von denen die „Korrektur" zu befürchten ist? Nun deshalb, weil bei den Konservativen stets offene Feindschaft gegen das allgemeine Wahlrecht vorhanden gewesen ist. Diese Herren lauern nur auf die passende Gelegenheit, um dem Wahlrecht ein Bein zu stellen. Die Nationalliberalen sind bereit, den Konservativen jetzt Handlangerdienste zu leisten. Die Kartellbrüder werden es schon manchmal bitter bereut haben, 1887 bei der Verlängerung der Legislaturperioden nicht einen größeren, tieferen Schnitt gewagt zu haben. Damals wäre er wohl noch geglückt, ob auf die Dauer, das ist eine andere Frage. Doch darüber zerbrechen sich die Augenblickspolitiker, die von der Hand in den Mund leben, nicht den Kopf. Mit der Vermehrung der Militärmacht glauben sie sich jeder Situation gewachsen.

Offen zugestanden haben die Führer der Konservativen, daß das geheime Wahlrecht ihnen ein Dorn im Fleische ist. Die öffentliche und, wenn diese, dann die obligatorische Stimmabgabe, das ist ihr Ideal. Ah! dann wäre das Stimmvieh heerdenweise zur Urne von den Leithämmeln und Leitochsen zu führen, daß es eine Herzensfreude wäre. Außerdem sollte die Altersgrenze für das aktive und das passive Wahlrecht auf das 30. Lebensjahr hinaufgerückt werden. Es fehlt nur noch, daß das Wahlrecht an einen Zensus geknüpft werde und indirekt durch die Mittelinstanz der Wahlmänner auszuführen sei, dann könnte das „elendeste" aller Wahlsysteme, wie Bismarck seinerzeit das preußische Dreiklassenwahlrecht bezeichnete, in vermehrter und verschlechterter Auflage seine Auferstehung feiern. Wir haben die feste Ueberzeugung, die Nationalliberalen würden auf allen diesen verschlungenen Pfaden den Konservativen, ohne mit einer Wimper zu zucken, folgen. Außer den vielen anderen Mängeln des Reichstagswahlrechts, die wir heute unberührt lassen, haftet ihm eine Beschränkung nach der passiven Seite an durch die bisher von der Reichsregierung beharrlich beanstandete Diätenbewilligung. Die Diätenlosigkeit sollte von vornherein ein Korrektiv gegen das allgemeine Wahlrecht bilden. Man hoffte nach dem Vorbild von England und Spanien, den einzigen Ländern, die ihren Abgeordneten keine Diäten zahlen, sich die Hungerleider vom Halse halten zu können, ihnen den Einzug in das Parlament mit der Diätenverweigerung verlegen zu können.

Zur besseren Orientirung der Kollegen geben wir eine Uebersicht, was die einzelnen Staaten ihren Abgeordneten an Entschädigung oder Diäten zahlen. Es ergiebt sich dabei das Resultat, daß die beiden großen Republiken, die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Frankreich, die höchsten Sätze ausgeworfen haben. Es liegt auf der Hand, daß diese Erscheinung in dem demokratischen Grundzug der Volksregierung ihre Erklärung findet. Der große amerikanische Staat vergütet seinen Mitgliedern jährlich 5000 Dollars, gleich Mk. 21 000, zahlbar monatlich, ferner eine Reisekostenvergütung von 50 Pf. pro Kilometer und noch Mk. 500 für „Porti und Papierauslagen". Bei dem völligen Mangel von Staatsbahnen kann das Fehlen von Eisenbahnfreikarten nicht auffallen. Der zweitnächste Staat an Liberalität ist Frankreich. Es zahlt seinen Abgeordneten jährlich Frks. 9000, gleich Mk. 7290, gewährt freie Fahrt in der ersten Wagenklasse auf allen Staatslinien und auch auf den Linien der Privatbahnen gegen die rein nominelle Vergütung von Frks. 10 monatlich. Demnächst folgt Ungarn. Dasselbe gewährt Mk. 4000 jährlich, ferner zirka fl. 800 für Miethe, ein billiges Abonnementsbillet auf den Staatslinien und das eigenartige Privilegium, daß der Abgeordnete auf den Privatbahnen eine höhere Klasse benutzen darf, als sein Billet lautet. Egypten gewährt seinen Kairenser Abgeordneten Mk. 1800 Entschädigung; Mk. 5000 und die Reisespesen werden den Provinzialmitgliedern gezahlt. Die Niederlande geben den Mitgliedern der zweiten Kammer fl. 2000 jährlich und die Reisespesen, während die Mitglieder der ersten Kammer nur fl. 10 täglich erhalten. Griechenland zahlt trotz seiner Finanznöthen Mk. 1400 für eine ordentliche Session und Mk. 800 für eine außerordentliche. In Schweden geht das Oberhaus leer aus, während das Unterhaus Mk. 1330 für die Session an seine Mitglieder gelangen läßt, mit der bemerkenswerthen Beschränkung, daß für jeden Tag, an dem ein Mitglied unentschuldigt ausgeblieben ist, Mk. 11 in Abzug kommen. Ueberdies giebt es auch hier Reisekartenvergütung. Schließlich sei noch Belgien erwähnt, das keine Freibillets gewährt, obwohl das Eisenbahnnetz fast ausschließlich in den Händen des Staates ist, den in Brüssel wohnenden Abgeordneten keine, den Provinzbewohnern hingegen monatlich Mk. 340 Entschädigung auszahlt.

Alle anderen Staaten gewähren nur Tagegelder, und zwar giebt Rumänien Mk. 20 Diäten, Freifahrtkarten und Freiposten; Oesterreich fl. 10 (= Mk. 16,60) für jeden eingehaltenen Sitzungstag und Reisespesen; Bulgarien und die Schweiz Mk. 16 pro Tag und Freifahrt; Preußen Mk. 15 pro Tag und Freifahrt; Portugal, das bis zum vorigen September feste Entschädigung gab und kürzlich, durch die Finanznoth hierzu gedrängt, Diätenlosigkeit proklamirt hat, läßt die Kommunen täglich Mk. 15 an die bedürftigen Abgeordneten zahlen, gewährt überdies freie Fahrt auf den Staatsbahnen. Dann folgen Sachsen mit Mk. 12, Baden mit einer Vergätung von Mk. 12 für die zweite Kammer, während die erste Kammer leer ausgeht; das Großherzogthum Hessen zahlt Mk. 9 den nicht in Darmstadt ansässigen Mitgliedern der zweiten Kammer und die Reisespesen, während die erste Kammer ebenfalls diätenlos ist; Bayern zahlt den Nichtmünchnern Mk. 10 und giebt freie Fahrt auf allen bayerischen Staatsbahnen in der ersten Wagenklasse, zieht aber die tägliche Zehnmark-Unterstützung ab, wenn das Mitglied durch Abwesenheit glänzt; Württemberg zahlt den Mitgliedern beider Kammern Mk. 9,50 und die Reisekosten, den Mitgliedern der ersten Kammer aber nur dann, wenn sie von der Vergünstigung Gebrauch machen wollen. Sachsen-Koburg-Gotha zahlt Mk. 6 täglich den in Gotha ansässigen und Mk. 10 den auswärtigen Mitgliedern, ein Freibillet in der zweiten Eisenbahnklasse und Mk. 3 für diverse Auslagen; noch sparsamer ist Dänemark, das nur Mk. 6,75 und die Reisespesen zahlt, dafür aber einen Freisitz im Königlichen Theater in Kopenhagen einräumt, während der stamm- und sprachverwandte norwegische Staat nicht nur Mk. 13,50 Diäten, Reisespesen (Billet und Mk. 11 für den Reisetag) einräumt, sondern auch in Krankheitsfällen freie ärztliche Behandlung, ferner Arzneien, Bäder, Massage und freie Zahnoperation gewährt. Man sieht, Schablone kann man den gesetzgebenden Körpern in dieser Frage nicht vorwerfen.

Die Diätenverweigerung hat nicht nur allein ihren beabsichtigten Zweck verfehlt, sondern sie ist ihren Urhebern geradezu gefährlich geworden. Darum auch der Umschwung über die Diätenbewilligung in den Kreisen Derer, die derselben seither ablehnend gegenüber standen. Das Eindringen der Besitzlosen hat man nicht zu verhindern vermocht. Die Zahl der proletarischen Abgeordneten ist in steigender Tendenz geblieben. Wenn man den Verherrlichern der Diätenlosigkeit zuhörte, so trösteten dieselben sich mit dem Gedanken, daß über eine bestimmte Grenze hinaus es den Arbeitern nicht mehr möglich sein würde, Abgeordnete aus den Reihen ihrer Klassengenossen zu entsenden. Die naiven Leute haben sich gründlich getäuscht. Mit der Ausdehnung und dem größeren Einfluß der Sozialdemokratie hielt auch der Opfermuth der Arbeiter gleichen Schritt, ja man kann sagen, der Opfermuth

der Arbeiter ist bisher noch stets dem Bedürfniß vorausgeeilt.

Ein Gleiches können die besitzenden Klassen nicht von sich behaupten. Die chronische Beschlußunfähigkeit des aufgelösten Reichstags in seiner letzten und vorletzten Session ist der vollgültigste Beweis. Auf die Valentinerei mußten die Mehrheitsparteien verzichten, der im anderen Falle die Blamage der Feststellung der Beschlußunfähigkeit auf dem Fuße gefolgt wäre. Die Ausübung des Mandates ist vielen seitherigen Inhabern aus den Reihen der Besitzenden eine Bürde geworden, die ihnen neben Zeit- und Geldopfern auch die öffentliche Anfeindung gebracht hat. Die Wähler, die früher die Geschobenen waren, sind heute die Schieber geworden. Sie verlangen Rechenschaft von ihren Erwählten. Der Bewerber eines Mandates hat die Pflicht, sein Programm vor den Wählern zu entwickeln, die Mühen und Verdrießlichkeiten des Wahlkampfes auf sich zu nehmen. Das ist nicht Jedermanns Sache, am wenigsten aber der Leute, denen persönlich alle Bequemlichkeiten des Lebens zur Verfügung stehen und denen die Berührung mit dem Volke sonst in der Seele zuwider ist.

Alle diese Gründe waren die wirkenden bei der in den Kreisen der Besitzenden während der letzten Wahlkampagne sich geltend machenden Kandidatennoth. Bei der weiteren Entwickelung des wirthschaftlichen Lebens werden die Gegensätze und damit die parlamentarischen und Wahlkämpfe sich bedeutend verschärfen. Die Opfer, die solche Kämpfe erfordern, sind die Besitzenden weder willens noch fähig, in personeller Beziehung zu tragen. Die Besitzenden werden sich in der Folge immer mehr aus der Frontlinie zurückziehen und dafür ihr ebeauftragten Lakaien in die Kampflinie schieben. Diese zu honoriren, fällt ihnen nicht ein, und darum ist die auf einmal bis fast in alle Kreise der Besitzenden hinein gedrungene Ueberzeugung erklärlich, es sei höchste Zeit, die Diätenlosigkeit des Reichstags zu beseitigen.

Mit der Betonung von der Nothwendigkeit der Diätenbewilligung wollen die politischen Wetterfahnen die Meuchelung des allgemeinen Stimmrechts verdecken. Sie argumentiren, Diäten sind nothwendig, der Bundesrath stimmt ihnen aber nicht zu, wird das allgemeine Stimmrecht nicht korrigirt, ergo müssen wir uns bereit erklären, das Wahlrecht zu korrigiren bez. der Regierung mit derart genehmen Anträgen entgegenkommen. Nach unserer Ueberzeugung soll das Geschrei auf Bewilligung von Diäten, welches in sehr vorlauter Weise von der Partei Drehscheibe jetzt erhoben wird, die Attacke verbergen, die auf das allgemeine Wahlrecht beabsichtigt und auch zur Ausführung gebracht wird. Lasse sich das arbeitende Volk derartige Sondirungen zur Warnung dienen, als treuer Wächter und Hüter des allgemeinen Stimmrechts stets auf dem Posten zu sein.

Die neuen Steuern.

Die nächste Session des Reichstages steht unter der kräftigen Umdrehung und Anziehung der Steuerschraube. Nachdem in der ersten, ein Dutzend Tage umfassenden Session die Militärvorlage angenommen wurde, ist es jetzt Aufgabe der Finanzgenies, neue und, was die Hauptsache ist, ergiebige Steuerobjekte ausfindig zu machen. Der gegenwärtige Leiter der deutschen Finanzverwaltung muß nicht zu den erfindungsreichsten Köpfen gehören, oder er ist der Meinung, die wirthschaftlichen Kräfte des Volkes seien schon so hoch angespannt, daß, wenn eine noch größere Mehrbelastung vorgenommen werde, Gefahr im Verzuge sei, daß die Henne geschlachtet werde, die bisher die goldenen Eier legte. Die Tage seiner Verwaltung sind gezählt. Von seinem Nachfolger sind glänzendere Gaben nicht bekannt geworden. Vielleicht ist das gerade sein größtes Verdienst. Selbst der größere Theil der bürgerlichen Presse trat dem neuen Reichsschatzsekretär ziemlich gegenüber, hält man doch allgemein den preußischen Finanzminister für den Regisseur, der die finanzpolitischen Koulissenschieber dirigirt.

Um diesen Streit haben wir uns weiter nicht aufzuregen, er interessirt uns nur insoweit, als er uns die Kaffentendenz der gesammten Finanzwirthschaft offenbart, die nur wenige Männer hervorbringt, welche es verstehen, mit Geschick den Eierstock aufzuführen, unter dem Refrain „keine Mehrbelastung der unteren Volksklassen", recht tief in den Taschen der breiten Schichten der Bevölkerung zu greifen, um den Mehrbedarf des Reiches zu decken.

Herr Miquel wird der Mann sein, die Befähigung zur Ausführung des vorbezeichneten Eierstockes nachzuweisen. Wir nehmen nicht einen Augenblick Anstand, dem Herrn das Zeugniß der Befähigung zu ertheilen. Der Herr ist ein Kerngesund vom Scheitel bis zur Sohle, und was mehr werth ist, ein Mann, der nicht instinktiv sondern bewußtermaßen das Interesse der Klasse zu wahren versteht, der er angehört.

So viel Geheimnißkrämerei auch noch mit den Deckungsvorschlägen für die Kosten der Erhöhung der Friedenspräsenz des Reichsheeres getrieben wird, das eine steht wohl fest, sie werden auf dem Gebiete der Zölle und Verbrauchssteuern gesucht und gefunden werden. Die in Aussicht stehenden neuen Steuern, werden indirekte sein. Der Klassenstaat kann nicht aus seiner Haut heraus. Die Machthabenden sind die Besitzenden, deren Lebenszweck die Plusmacherei ist. Nichts unternimmt der Besitzende ohne vorher nicht erwogen zu haben, wie viel bringt dir das Geschäft ein. Und Geschäft ist ihm alles, auch die Politik.

So hat die schließliche Annahme der neuen Militärvorlage sehr reale materialistische Beweggründe, zu deren Verschleierung das fadenscheinige patriotische Mäntelchen herhalten mußte.

Einer der Beweggründe wurde offen zugestanden; der verstärkte Militarismus soll den Schutzwall gegen die sozialdemokratische Hochfluth bilden. Thörichte Hoffnung! Die anderen nicht ausgesprochenen Beweggründe zielen dagegen geraden Weges auf das Geschäft ab. Der Staat braucht Geld. Anleihen werden gemacht; ein wahres Labsal für die profithungrigen Bourgeois. Die Kapitalaufhäufung ist bereits eine so gewaltige, daß die Bourgeois bei der anhaltenden Depression der Produktion in die Verlegenheit gerathen, vom „Entbehrungslohn" zehren zu müssen. Eine peinliche Verlegenheit, über die der Staat mit seiner Geldklemme mit Eleganz hinwegzuhelfen vermag. Man nimmt mit einem garantirten 3½prozentigen Zinsfuß vorlieb, wenn die Zeiten der fetten Dividendenschluckerei abhold sind. Die Zinszahlung ist ein dauernder Tribut; dabei erhält die Bourgeoisie als Klasse den Löwenantheil ihrer Darlehen durch die Aufwendungen aus den Anleihen in den Schooß geschüttet, wobei ihr die gedrückten Lohnverhältnisse außerordentlich zu statten kommen. Die Staatsschulden gehören mit zum Lebenselement der Bourgeoisie.

Dem Geschäft, der Profitmacherei entspricht auch das System der indirekten Steuern, das Bestreben der besitzenden Klassen, möglichst wenig zu den Kosten der Staatsverwaltung beizutragen, deren Vortheile ihnen doch im erheblichsten Maße zufallen. Alle Versprechungen, die bei den letzten Wahlen von bürgerlichen Parteien gemacht wurden, den Mehrbedarf des Reiches auf die Schultern der besitzenden Klassen zu legen, ist leere Phrasendrescherei gewesen.

Und auch die bei den neuen Steuerobjekten figurirenden Tinulaturen von Quittungs-, Börsen-, Wein- und sonstigen Luxussteuern halten wir nur für eine Ornamentirung, den weiteren Ausbau der indirekten Steuern zu verdecken. Die Väter und Pfleger des Systems der indirekten Steuern fühlen, daß mit der ehemals Bismarck'schen Weisheit, daß der Einzelne sie weniger fühle, daß sie schwer zu berechnen und ebensowenig nachzuweisen sei, wie viel der wirthschaftlich Stärkere auf den Schwächeren abwälze", gegenüber der zunehmenden Aufklärung und politischen Einsicht des Volkes, nicht mehr auszukommen ist. Das Volk weiß heute sehr gut, daß es nicht nur allein den größten Theil der indirekten Steuern aufzubringen hat, sondern daß auf es auch unter den mannigfaltigsten Formen ein Theil der von den Besitzenden zu zahlenden direkten Steuern abgewälzt wird. Das Volk stellt auch Berechnungen an, wie viel auf den Kopf der Bevölkerung von den indirekten Steuern entfällt. Und wenn diese Berechnung auch nicht die Genauigkeit des ausgeschriebenen Steuerzettels aufweist, so sind den aufgestellten Berechnungen offizielle Dementis nicht entgegengestellt.

Die indirekten Steuern im Reich haben in den letzten 20 Jahren eine enorme Steigerung erfahren. Sie sind von 248 auf 756 Millionen gestiegen, zu welcher Summe noch der Betrag von 54 Millionen Erhebungskosten zu zählen ist. Indirekte Steuern wirken wie Kopfsteuern, bewies bereits vor 30 Jahren Lassalle. Heute entfällt auf den Kopf der Bevölkerung der respektable Betrag von 12 Mark pro Jahr. Dabei ist in Betracht zu ziehen, daß ein Arbeiter mit 600 Mark Einkommen den doppelten Betrag indirekter Steuern zahlt als der Beamte mit dem mäßigen Einkommen von 3000 Mark und dreimal so viel als der einen Reingewinn von 15 000 Mark erzielende Kaufmann oder Industrielle. Bei dem ersteren beträgt die Aufwendung für den Unterhalt 67, bei dem Zweiten 40 und bei dem letzteren nur 22 Prozent des Jahreseinkommens. Je höher das Einkommen, je niedriger der Prozentsatz der indirekten Steuer, die sich sonach als das ungerechteste System, das sich nur denken läßt, entpuppt. In Preußen haben 96 Prozent der Bevölkerung ein Einkommen unter 3000 Mark und unter diesen 70 Prozent weniger als 900 Mark, woran zu ermessen ist, wer von den indirekten Steuern am schwersten und fühlbarsten getroffen wird.

Vor 20 Jahren war außer in einigen Gemeinden, welche eine Mahl- und Schlachtsteuer hatten, das „tägliche Brot" steuerfrei. Im Jahre 1891 brachte der Getreidezoll 109 Millionen Mark auf. In dem gleichen Zeitraum stiegen die Einnahmen aus der Branntweinsteuer um 98 Millionen, aus den Zöllen auf Kaffee um 20, auf den Tabak um 33 und aus der Tabaksteuer um 9½ Millionen Mark. Auf den Tabak ist es bei den neuen Steuern nun vornehmlich abgesehen. Dabei können die jetzigen Finanzkünstler noch nicht einmal die Originalität der Idee beanspruchen. Wie auf anderen Gebieten so ist es auch hier der alte Kurs, der aufgenommen wird.

Schon 1875 erklärte Bismarck: „Ich kann die Zeit nicht erwarten, daß der Tabak höhere Summen steuert, so sehr ich jedem Raucher dies Vergnügen gönne. Ebenso steht es mit dem Bier, dem Branntwein, dem Zucker, dem Petroleum und allen diesen großen Verzehrungsgegenständen, gewissermaßen den Luxusgegenständen der großen Masse."

Wenn der in- und ausländische Tabak, dieser Luxusgegenstand der großen Masse, der gegenwärtig insgesammt einen Steuerertrag von 56 Millionen Mark liefert, ein weiteres Erträgniß von 60 Millionen Mark einbringen soll, dann dürfte die Gefahr nahe liegen, daß ein großer Industriezweig in staatliche Regie gelangen würde; daß das 1882 vom Reichstag noch abgelehnte Monopol diesmal ein größeres Entgegenkommen von Seiten der Besitzenden finden wird, wenn die Reichsregierung nur gewillt ist, die Entschädigungen reichlich zu bemessen.

Was bedeutet aber die Monopolisirung eines ganzen Industriezweiges? Ueber 100 000 Arbeiter würden als aktive Förderer der Arbeiterbewegung einstweilen verloren gehen. Sie würden das Schicksal der Grubenarbeiter des Saargebiets theilen. Die Produkte der Tabakindustrie würden theurer werden, und da der Arbeiter sich einen weitergehenden „Luxus" als wie eine 5- oder 6-Pfennig-Zigarre nicht gestatten kann, in vielen Gegenden ist die 4- ja sogar die 3-Pfennig-Zigarre der Glimmstengel des Arbeiters, so würde sich sein Tabakgenuß vertheuern und verschlechtern. Nur der Kapitalismus steht sprungbereit, das Schäfchen zu scheeren.

Die indirekten Steuern bringen dem Kapitalismus nahezu Steuerfreiheit, die Monopolisirung irgend eines Industriezweiges goldene Entschädigung für die Jahre lang betriebene Ausbeutung. So ist die Klassenherrschaft des Klassenstaates beschaffen. Die Klassenherrschaft zum Ausdruck zu bringen, ist der Grundton der heutigen Finanz- und Steuerkunst.

Gottfried Semper.

Ein deutscher Baumeister.

II.

Nur der damalige Intendant v. Lüttichau verstand ihn und förderte seine Pläne, wo und wie es ging, zu dem sich später noch die durch ihn nach Dresden berufenen Bildhauer Hähnel und Rietschel gesellten. Inzwischen war die Idee entstanden, eine Gemäldegallerie zu erbauen, doch war man sich nicht einig, wo dies geschehen sollte, ob auf dem Theaterplatze oder in der Neustadt gegenüber der Terrasse, auf dem Terrain der Pontonschuppen. Der König August befürwortete letzteres Projekt, das er auch durch einen Beitrag aus seinen Mitteln von 300,000 M. unterstützen wollte, doch mußte von diesem Platze der Wassergefahr und der bedeutenden Kosten für die Grundung wegen abgesehen werden. Von den von Semper ausgearbeiteten 10 Plänen wurde alsdann der jetzige, jedoch auch mit einigen, den Durchgang und die Kuppel betreffenden Abänderungen, angenommen und mit Hülfe von inzwischen herangebildeten und herbeigezogenen Bauhandwerkern, dem Modelleur Hauptmann und den Bildhauern Rietschel und Hähnel ausgeführt; derselbe gehört zu den am zweckmäßigsten angelegten und zugleich schönsten, die es giebt. Dresden hat noch nie eine so glänzende Epoche erlebt, als wie vor dem Jahre 1849, indem neben Semper noch die schon genannten Rietschel und Hähnel, alsdann noch die Maler Schnorr von Carolsfeld, Bandemann, Ludwig Richter, Dahl, Krüger und deren zahlreiche Schüler Broymann, Schilling, Wittig, Kietz und andere mitwirkten, während in der Musik Schumann, Reißiger, Hiller und vor allem das aufgehende Gestirn Richard Wagner glänzten, während das Theater durch die beiden Devrient, Pauli, Beyer-Bürk, Schröder-Devrient und die Litteratur durch Gutzkow, Gustav Freytag, Auerbach, Gräfin Hahn-Hahn, Julius Hener u. A. würdig vertreten war und in der Politik Röchly, Julius Fröbel, Professor Wigard, Leonhard Heubner, Karl Todt, Tschirner, Röckel und noch viele Andere thätig waren.

Leider konnte Semper den Museumsbau nicht beenden, da er mit in die im Mai 1849 ausbrechende Revolution verwickelt und somit aus seiner Thätigkeit wider Willen herausgerissen wurde. Als die Sturmglocken läuteten und die Tambourе ihr „Kamerad komm, Kamerad komm" durch die Straßen wirbelten, sah sich Semper gezwungen, seiner Pflicht als Bürger zu genügen und in die Kommunalgarde einzutreten. Die Kompagnie, der er zugehörte, war auf die Wilschegasse (der Wilsdruffer Straße), nach der Post zu, kommandirt worden, um eine Barrikade, an der gerade gebaut wurde, zu besetzen, doch wurde dies so schlecht und unzweckmäßig ausgeführt, daß dies die Galle Semper's, der doch auch schon die Julirevolution miterlebt und

den Barrikadenbau in Paris gesehen hatte, erregte. Zornig ging er auf das Rathhaus, um dort seinem Unmuth freien Lauf zu lassen. Da hieß es denn: „Mach es besser, wenn Du kannst.“ „Ja, das kann ich; ich würde mich schämen, so eine schlechte Arbeit zu machen!“ schrie der erbitterte Meister und rannte fort, ließ das Straßenpflaster und die Trottoirpflaster herausreißen und die Bäume in der Zwingerstraße umhauen, um so kunstgerecht und kräftig ein starkes Bollwerk zu errichten, das selbst dem Geschützfeuer widerstand. Er vertheidigte es auch mehrere Tage, bis er zur Errichtung einer anderen Barrikade, welche den Rückzug decken sollte, kommandirt wurde. Er ging, nachdem der Sieg der Revolution aussichtslos geworden war, zu seiner nach Pirna an der Elbe geflüchteten Familie und mit dieser nach Freiberg, mußte dort aber schon die unliebsame Erfahrung machen, daß die Regierung schon am 16. Mai einen Steckbrief gegen ihn erlassen hatte. Er sah sich genöthigt, zu flüchten und besuchte in Zwickau den ihm befreundeten Bürgermeister, den er aber glücklicherweise, weil er dann arretirt worden wäre, nicht antraf, wohl aber dessen Frau, die ihm auch für ihn und seine Familie einen Paß ausstellen ließ. Er kam auf seiner Flucht nach Karlsruhe und hielt sich eine zeitlang hier, Geld erwartend, auf. Er behielt, trotzdem er Alles verloren hatte und im Falle seiner Verhaftung erschossen worden wäre, so viel Seelenruhe, um nach Freiburg zu fahren und sich hier mit Muße den Dom einmal gründlich anzusehen. Von hier ging er dann nach Straßburg und von da nach Paris, um daselbst eine Anstellung oder Arbeit zu erhalten; er betheiligte sich auch, doch ohne Erfolg, an Konkurrenzen, hatte auch einmal Aussicht, Stadtbaumeister von Lüttich zu werden; doch als er ankam und man sah, daß er der aus Dresden geflüchtete und steckbrieflich verfolgte Semper war, mußte er schleunigst umkehren, um nur nicht gefangen genommen zu werden.

Schon hegte er den Plan, auch nach Amerika auszuwandern, als er auf die glückliche Idee kam, nach London zu gehen. Dies hatte er auch nicht zu bereuen, da ihn der Prinz-Regent Albert von Sachsen-Koburg mit offenen Armen empfing und seine Rathschläge zur Errichtung des Kensington-Museums gern entgegennahm, und so ist denn im Großen und Ganzen dieses weltberühmte Kunstgewerbe-Museum nach seinen Rathschlägen organisirt und eingerichtet worden und ward damit zu einer Musteranstalt für alle derartigen gewerblichen Bildungsanstalten, an der er nun selbst auch eine zeitlang als Lehrer thätig war. Später wirkte er auch an der Weltausstellung mit und nahm in seinen Mußestunden an Konkurrenzen theil; er zeichnete kunstgewerbliche Gegenstände, doch wurde leider von dem allen sehr wenig ausgeführt. Auch schrieb er Abhandlungen über den Schmuck u. c. und später begann er die Vorarbeiten zu seiner größten literarischen Leistung, dem epochemachenden Werk „Ueber den Stil in den technischen und tektonischen Künsten“, das als das Resultat einer langjährigen praktischen Erfahrung anzusehen und von unermeßlichem Fleiß, Kunstsinn, Verständniß für alle Gewerbe und tiefem Denken Zeugniß ablegt. Was Stil sei, definirt er vollständig genial als „die Uebereinstimmung einer Kunsterscheinung mit ihrer Entstehungsgeschichte, mit allen Vorbedingungen und Umständen ihres Werdens.“

Doch ehe dieses Werk fertig geworden und erscheinen konnte, erhielt er 1853 einen Ruf nach der Schweiz, um als Professor der Architektur am Polytechnikum in Zürich thätig zu sein. Mit Freuden ergriff er diese Gelegenheit, um endlich wieder einmal einen festen Platz zu gewinnen, mit seiner Familie zusammen zu sein und auch wieder bauen zu können. So baute er z. B. 1855 das Polytechnikum in Zürich, später das Rathhaus in Winterthur, das ein entzückend schöner Bau, mit einer Säulenhalle ist, auf den die Einwohner nicht wenig stolz sind, und auch am 1. September seiner durch Veranstaltung einer Feier gedachten. Es ist nur zu bedauern, daß ein zweiter Entwurf für eine Protestantische Kirche, ein Rundbau von herrlicher Anmuth, nicht zur Ausführung gelangte. Dann entwarf er, auf Anregung Richard Wagners und auf Antrag des Königs Ludwigs II., den Plan zu einem großen Festtheater für München, welches wohl seine genialste Arbeit Zeit seines Lebens gewesen sein dürfte, indem er dasselbe mit einer neuen, die Isar überbrückenden Straßenanlage verbinden wollte. Die Ausführung dieses Festspielhauses wurde aber, trotzdem dies der König selbst bezahlen wollte, durch die Engherzigkeit der Münchener Spießbürger vereitelt. Hierdurch verbittert, ließ der König seine Baupläne für München fallen, zog sich schmollend zurück und baute statt in München nun in Regensburg, Kehlheim und anderwärts. Semper, dem in Zürich zahlreiche Schüler aus allen Weltgegenden zuströmten und die mit unendlicher Liebe und Achtung an ihm hingen, sah sich, durch die beabsichtigten Bauten, die in Wien errichtet werden sollten, durch den Kaiser Franz Joseph veranlaßt, sein geliebtes Zürich und seinen Wirkungskreis zu verlassen, und ging nun in den Jahren 1869—70 nach Wien. Hier wurde ihm der Auftrag zu theil, Projekte zu dem Museum der Kunst, sowie der Naturhistorischen Sammlungen auszuarbeiten; hierauf folgten ein Projekt zum Umbau der Burg, sowie des Hofburgtheaters, Aufträge wie sie selten zu gleicher Zeit einem Architekten zu theil geworden, und von demselben in der genialsten Weise gelöst worden sind. Leider war er mit seiner Gradheit und Arglosigkeit nicht den gegen ihn geschmiedeten Intriguen gewachsen, gerieth bald in Konflikt und verließ daher mißmuthig und tiefgekränkt zeitweise Wien, um im sonnigen Italien, fern von allen Intriguen und Kümmernissen Erholung und Erfrischung zu suchen. Inzwischen war am 21. September 1869 das von ihm erbaute Hoftheater in Dresden abgebrannt und da die zweite sächsische Kammer die Mittel zum Wiederaufbau desselben anstandslos aber nur unter der Bedingung, daß dieser Bau Semper wieder übertragen würde, bewilligte und sich diesem Beschluß auch die erste Kammer anschloß, ward damit auch zugleich die Aufhebung seiner Verbannung durchgesetzt.

Semper, der steckbrieflich verfolgte Künstler, kam nun, nach einer langen Reihe von Jahren das erste Mal wieder nach Dresden, wo er allerdings nur noch wenig Freunde vorfand, da der größte Theil derselben von der Revolution hinweggemeht, in aller Welt zerstreut oder gestorben waren. um die Platzfrage für das neue Theater zu regeln und die Maaße festzustellen und um die dazu gehörigen Pläne entwerfen zu können. Den Bau führte er, da er nun alt und kränklich geworden war und zum Theil auch noch an Wien gefesselt war, nicht selbst aus, sondern überließ dies anderen, vom sächsischen Staat angestellten Architekten, sowie auch seinen Söhnen Manfred und Emanuel, von denen der erstere Architekt, der zweite Bildhauer geworden war.

Das alte Theater war den Dresdenern, theils durch seine vorzügliche Akustik, theils aber auch durch die feine Architektur und den schönen Rundbau lieb und werth geworden, und es hat eine geraume Zeit bedurft, ehe sie das neue Theater gehörig würdigen und schätzen lernten, da es, gegen das alte, namentlich im Innern und vor allem im Zuschauerraum einige Fehler aufzuweisen hat, doch sind dieselben ohne seinem Wissen und Willen erstanden, da die Bauleitung und die Ausarbeitung der Detailpläne nicht in seinen, sondern in anderen Händen lag, die ihrerseits auch wiederum von gewissen Seiten beeinflußt wurden. Doch hat es auch wiederum gegen das alte viele Vorzüge, da die Treppen vermehrt, ein schönes Foyer angelegt und vor allem durch den schön und kräftig gehaltenen Mittelbau, der sich namentlich dem Museum und der Katholischen Kirche gegenüber, zur Geltung kommt und den ganzen Bau als Theater trefflich charakterisirt. Als Semper nun die Pläne für die Bauten in Wien und Dresden beendet hatte, verließ er im Jahre 1877 Wien ganz und ging nach seinem geliebten Italien, um daselbst erst in Venedig und dann in Rom die Winter zu verbringen und um hochbetagt den Rest seines Lebens in Ruhe zu genießen, die ihm auch, da sein ganzes Leben nur ein Wandern und Umherirren gewesen, und er soviel verkannt worden, sehr wohl zu gönnen war. Doch konnte er sich derselben nicht lange erfreuen, da er schon am 15. Mai 1879 in Rom starb und daselbst unter den Cypressen des protestantischen Friedhofes, in der Nähe der Cestus-Pyramide, fern von seiner Heimath, wo ihm soviel Leid und Aerger bereitet war, begraben zu werden.

Auch die deutschen Künstler (Architekten, Bildhauer und Maler, namentlich die Kunst- und Bauhandwerker, Tischler, Drechsler, Holz- und Steinbildhauer, Modelleure usw.), haben alle Ursache das Andenken dieses Mannes hoch in Ehren zu halten, da er es war, welcher, nachdem Jahrzehnte lang nur die denkbar nüchternsten und einfachsten Bauten und Geräthe ausgeführt worden waren. derselbe endlich wieder dafür eintrat, daß Besseres und Schöneres gebaut und ausgeführt und auch entsprechend und ordentlich bezahlt ward, und der das Kunstgewerbe erst wieder gehoben, ja zum Theil sogar neu geschaffen und zum Erblühen gebracht hat.

Sozialpolitische Rundschau.

Eine prinzipiell wichtige Entscheidung wurde jüngst vom Gewerbegericht in Erfurt getroffen Ein Fabrikarbeiter war von seinem Arbeitgeber unter der mündlich vereinbarten Bedingung angenommen worden, daß jederzeit die Kündigung erfolgen könne. Er wurde eines Tages ohne Kündigung entlassen und beanspruchte nunmehr als Entschädigung für Entlassung ohne vorherige Kündigung den 14tägigen Wochenlohn. Dem klägerischen Antrage mußte stattgegeben werden, da in der Fabrik des Beklagten unstreitig eine Arbeitsordnung vorhanden war, die Arbeitsordnung aber die Stelle eines schriftlichen Vertrages vertritt nach § 114c der Gewerbe-Ordnung und bei Vorhandensein eines schriftlichen Vertrages mündliche Nebenabreden nach § 127 Th. I Tit. V. A. L. R. rechtsunwirksam sind.

Kartellzwang und deutsche Gewerbeordnung. Eine Zivilkammer des Nürnberger Landgerichts hat eine interessante Entscheidung über die von Unternehmern in's Leben gerufenen sogenannten Ringe gefällt. Der Gerichtshof hat nämlich ausgesprochen, daß solche Ringe nur zulässig seien, wenn jedem Mitgliede der Austritt jederzeit freistehe. Es verhalte sich mit solchen Koalitionen gerade so wie mit den in § 152 der Reichs-Gewerbeordnung erwähnten Koalitionen: sie seien erlaubt, alle Verbote und Strafbestimmungen gegen sie seien aufgehoben, allein jedem Theilnehmer stehe der Rücktritt frei, und es könne diese Freiheit durch keine Konventionalstrafe oder sonstige Verabredungen eingeschränkt werden.

Die Ausweisungen lästiger Ausländer betreffend, hat der Minister des Innern angeordnet, daß in Zukunft sämmtliche wegen Gefährdung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung von den Polizeibehörden verfügten Ausweisungen lästiger Ausländer aus dem preußischen Staatsgebiet nicht nur im Regierungs-Amtsblatt des Bezirks, sondern außerdem in dem königlich preußischen Zentral-Polizeiblatt bekannt zu machen sind. Außer den Ausweisungen aus Preußen werden in das Zentral-Polizeiblatt auch die im Zentralblatt für das Deutsche Reich veröffentlichten Ausweisungen aus dem Reichsgebiet aufgenommen werden.

Dann wird die Möglichkeit ja wohl verschlossen sein, daß irgend ein Lästiger noch wo könnte Unterschlupf finden.

Wirkungen des deutsch-russischen Zollkrieges. Die Arbeiter haben die schwersten Opfer zu bringen. Arbeitslosigkeit ist das ihnen blühende Loos. Für die Offenbacher Lederindustrie sind in den letzten zwei Wochen schon Aufträge im Werthe von M. 200—300 000 seitens russischer Kunden zurückgezogen worden. Dabei wurden sonst erst die meisten Aufträge im September nach der Messe von Nischni-Nowgorod ertheilt, die nun in diesem Jahre ausbleiben würden. Infolgedessen würden die Arbeiterentlassungen zum Herbst noch einen größeren Umfang annehmen.

Gleiche Klagen werden von württembergischen Maschinenfabriken laut. Noch beweglicher ist eine Klage aus der Rheinpfalz seitens einer großen Fabrik, welche die Hälfte ihres Umsatzes in Rußland machte. Zu ihren Abnehmern gehörte ein Staatsinstitut, das ihr alljährlich Aufträge im Betrage von mehreren Hunderttausend Mark zugesichert hatte. Gerade jetzt hatte sie Lieferungen in Auftrag für dieses Institut im Betrage von mehreren Hunderttausenden von Rubeln. Ein Transport von 35 Doppelwaggons, der eben für eine russische Fabrik unterwegs ist, dürfte bereits dem erhöhten Zoll unterliegen. Die Firma hat zur Zeit noch für M. 500 000 laufende Lieferungsverbindlichkeiten aus Abschlüssen für Rußland. Diese Fabrik nimmt bereits den Verlust des ganzen russischen Absatzgebietes an und fordert die deutsche Industrie auf, sich zu energischer Anstrengung zu konzentriren, um einstimmig an maßgebender Stelle Vorstellungen mit Rücksicht auf die ungeheure Schädigung Deutschlands auf industriellem Gebiete zu erheben.

Und das Alles, damit der agrarische Heißhunger gestillt werden kann. Dazu das schöne, neue Steuerbouquet und die für den Herbst bezw. Winter wieder in Aussicht stehende Zunahme des Mangels an Arbeitsgelegenheit, das ist das gepriesene Eldorado des Arbeiters, von dem man verlangt, er solle in Zufriedenheit sich in sein unabwendbares Schicksal fügen.

Der Glimmstengel des armen Mannes. Zur Abwehr der Fabrikatsteuer des Tabaks sucht jetzt der Verein deutscher Tabakfabrikanten und Händler Material zu sammeln, um den Nachweis zu führen, daß die geplante Steuer vorzugsweise von der ärmeren Klasse der Bevölkerung getragen werden muß. Der Verein sucht die Ansicht aller Fabrikanten zu ermitteln, wie sich in ihrem Kreise die Wirkung der Fabrikatsteuer mit ihrer Vertheuerung des Fabrikats und ihrer peinlichen Kontrole auf den Konsum und auf den Industriebetrieb zeigen würde, und außerdem wünscht er von ihnen Angaben darüber, wie sich das Verhältniß der Fabrikation billiger Zigarren, die mit 5 ₰ und darunter im Einzelnen verkauft werden, zur Gesammtfabrikation stellt. Dem Verein scheint es ganz besonders wichtig, daß letztere Angaben recht zahlreich und recht genau gemacht werden, um dadurch festzustellen, wie sehr im Konsum die billigen Zigarren überwiegen, und wie daher die Einführung einer Fabrikatsteuer gerade die Armen und Minderwohlhabenden schwer treffen würde. Denn wenn wirklich, wie behauptet wird, die Zigarren im Preise bis zu 5 ₰ rund zwei Drittel der Gesammtfabrikation ausmachen, so würde das beweisen, daß selbst bei einer nach dem Werth abgestuften Fabrikatsteuer die billigen Zigarren ziemlich hoch belastet werden müssen, wenn die Tabaksteuer eine merkliche Mehreinnahme als bisher ergeben soll. Eine hohe Belastung, etwa M. 5 oder 10 für das Tausend, d. h. 15—30 Prozent des Fabrikpreises, würden aber die billigen Zigarren nicht tragen können, und wenn so durch gewissenhaft geführtes statistisches Material der Nachweis geführt wird, daß eine gesunde und ohne jede direkte oder indirekte Staatshülfe, ja sogar trotz vielfacher Beunruhigungen groß gewordene Industrie theilweise vernichtet wird, so würde, wie der Verein hofft, nur ein sehr kleiner Theil der Reichstagsmitglieder für die neue Steuer stimmen. Je eindringlicher den Abgeordneten das Verderbliche der neuen Steuer klar gemacht werde, um so geringer werde die Zahl der Freunde der neuen Steuer sein, und deshalb wäre es wünschenswerth, daß auch die Handelskammern das Ihrige thun, um die Abgeordneten ihrer Bezirke aufzuklären. — Daß die Einwirkung auf die Abgeordneten Erfolg versprechen sollte, können wir nicht glauben. Diejenigen, die der Militärvorlage zur Annahme verholfen haben, werden Herrn Miquel auch schon aus seinen Finanznöthen zu reißen verstehen.

Ein Zeichen der Zeit. Folgendes diene noch zur Ergänzung unseres Artikels „Sondirungen“. Die Zahlung der Diäten an die Landtagsabgeordneten geschieht z. B. unseres Wissens in Sachsen am Freitag, und erhält der Abgeordnete, der an diesem Tage nicht zur Stelle ist, sein „Schwänzen“ in Abzug gebracht, was im anderen Falle unterbleibt. Im preußischen Landtag wird dagegen die verschwänzte Zeit wie die Zeit der Vertagungen mit M. 15 pro Tag, genau so wie die Tage, an welchen der Abgeordnete seine Pflicht erfüllt, entschädigt. Gegen dieses Verfahren, man höre und staune, zieht Stöcker zu Felde und hofft, mit seinen Vorschlägen den preußischen Finanzen um eine halbe Million pro Jahr aufzuhelfen. Der Mann muß sich in einer sehr gereizten Stimmung befinden.

Die Wahlen zum Landtag in Hessen, welcher der vierundzwanzigste seit der Einführung desselben ist, werden am 25. September vorgenommen. In Hessen wird auf Grund einer Entscheidung des Oberlandesgerichts in Darmstadt die in einer Versammlung veranstaltete Tellersammlung als Kollekte angesehen, zu deren Veranstaltung es der vorherigen Erlaubniß der zuständigen Behörde bedarf. Um dieser Umständlichkeit aus dem Wege zu gehen, hatten während der verflossenen Wahlbewegung die Theilnehmer einer Wählerversammlung beschlossen, einen Wahlverein zu gründen. Die Beitretenden zahlten ihren festgesetzten Beitrag sofort. Trotzdem erließ die Behörde gegen drei der Gründer des Vereins ein Strafmandat in der Höhe von je M. 30 wegen unerlaubten Kollektirens. Die Betroffenen haben Widerspruch erhoben und darf man auf den Ausgang der Sache füglicher Weise gespannt sein.

Einer merkwürdigen Auffassung giebt die Berliner „Volksztg.“ Raum. Sie macht ihrem gepreßten Herzen darüber Luft, daß Frauen zu den antisemitischen Versammlungen zugelassen würden, dagegen von den Versammlungen und auch von den Vergnügungen des Freisinnigen Vereins ausgeschlossen würden. Ebenso, daß der Erhebung eines Entrees in antisemitischen Versammlungen Schwierigkeiten nicht entgegen ständen, dagegen freiwillige Tellersammlungen vielfach inhibirt würden. Wir sollten denn doch meinen, in der Redaktion der „Volksztg.“ wäre eine bessere Kenntniß der Vereinsgesetzgebung und der konstanten Rechtsprechung vorhanden. Freilich, die letzten Aeußerungen der „Volksztg.“ haben ihr nicht zum Vortheil gereicht. An Versammlungen politischer Vereine, zu denen auch Festlichkeiten gezählt werden, dürfen Frauen in Preußen nicht Theil nehmen, dagegen steht der Theilnahme von Frauen an Volks- und anderen öffentlichen Versammlungen nichts entgegen. Ebenso fällt nach der Rechtsprechung des Kammergerichts ein vorher festgesetztes und bekannt gegebenes Entree bei Versammlungen nicht unter den Begriff einer Kollekte, zu der die oberpräsidiale Erlaubniß erforderlich ist. Man sieht, daß auch der volksthümelnde Freisinn längst darauf verzichtet hat, im öffentlichen Leben eine Rolle zu spielen, sonst könnte eine solch krasse Unkenntniß der Lage der Gesetzgebung und ihrer Auslegung durch die Gerichte nicht in seinen Reihen und zumal seinen führenden Organen anzutreffen sein. Von der banalen Phrase, der Frage nach der Versammlungsfreiheit, wollen wir garnicht reden, sie könnte nur die Spottlust herausfordern. Deutschland und Versammlungsfreiheit, na nu!

Ultramontaner, praktischer, sozialer Kursus, als der zweite seines Zeichens, ist am 22. August in Bamberg eröffnet worden. Den ersten Vortrag über den Sozialismus hielt Professor Pesch. Die Theilnehmerzahl ist auf über 700 gestiegen. Der Papst hat den Theilnehmern zum besseren Gedeihen ihres Vorhabens seinen Segen gesandt. Wenn jedes Jahr ein gleich starkes Bataillon der schwarzen Garde zur Vernichtung der Sozialdemokratie ausgebildet wird, dann wird wohl ihr letztes Stündlein geschlagen haben — oder auch nicht.

Auch ein Strafdelikt. Der Redakteur der in Gelsenkirchen erscheinenden „Deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“ trug in Blankenstein „öffentlich und zwar in demonstrativer Weise auf der rechten Brustseite“ ein Buch in rother Farbe. Da Roth nicht zu den Landesfarben gehört, so wurde der Uebelthäter vom Amtmann in M. 30 Strafe genommen. Die angerufene richterliche Entscheidung ergab jedoch Freisprechung; man darf also auch in Blankenstein ein rothes Buch in der Brusttasche tragen.

Arbeiter-Risiko. Auf der Zeche Kaiserstuhl bei Dortmund sind durch schlagende Wetter 58 Bergarbeiter getödtet, 52 wurden direkt todt zu Tage gefördert, während 4 den gräßlichen Brandwunden in kurzer Zeit erlagen. In den Fachkreisen ist man der Ansicht, daß, wenn die allerdings kostspieligen Wetterführungsanlagen ordnungsmäßig funktioniren, die Gefahr der Entzündung schlagender Wetter auch für den Tiefbau auf ein Minimum beschränkt werden kann. Die Generalversammlung des Berg- und Hüttenarbeiterverbandes, die gerade zur Zeit des Unglücks in Dortmund tagte, nahm auf Antrag des früheren Steigers Möller, des Reichstagsabgeordneten für Waldenburg, folgende Resolution an: „Das gestrige Riesenunglück auf Zeche Kaiserstuhl war wiederum ein ungeheures Opfer der modernen Schlagwetter-Gruben Deutschlands. Seit Jahren schon sind kleinere und größere Massenunglücke vorgekommen, die der Oberaufsichtsbehörde besonders die allergrößte und in keiner Weise von der Hand zu weisende Verpflichtung auferlegen, unter Aufwendung aller gesetzlichen Mittel und Handhaben vorbeugend dagegen einzuwirken. Sind die gesetzlichen Befugnisse und technischen Mittel schon vor dem Unglück auf Kaiserstuhl erschöpft gewesen, und was hat denn das betreffende Oberaufsichtsorgan (das Oberbergamt) der Landesregierung mitgetheilt? Was ist davon den Bergleuten mitgetheilt worden? Wir drücken unsere Ansicht dahin aus, daß weder die technischen noch die gesetzlichen Handhaben zur Verhütung der Gefahr auf Kaiserstuhl erschöpft sein konnten! Ferner ist unsere Ansicht, daß, wenn nicht auf Zeche „Hibernia" baldigst die Oberaufsichtsbehörde des Bezirks Dortmund vorbeugend eingreift, wir wiederum in nächster Zeit ein Massenunglück erleben werden, wie vor zwei Jahren." Diese Resolution wurde einstimmig angenommen.

Nach dem Inhalt der Resolution ist anzunehmen, daß die Gefährlichkeit des Befahrens der Zeche Kaiserstuhl in den Arbeiterkreisen kein Geheimniß war. Und wenn die Aermsten dennoch Angesichts der stündlichen Todesgefahr die Einfahrt vornahmen, kann man da noch von Freiheit der Entschließungen des Arbeiters reden? Es bleibt ihm nur die Wahl, der Gefahr vor Ort auszuweichen, wenn es ihm angenehmer dünken sollte, sich der Hungerleiderei in die Arme zu werfen.

Was ein Arbeiter werth ist! Von Honnef am Rhein wird gemeldet: Ein in behäbigen Verhältnissen lebender emeritirter Beamter hatte Sonnabend die Badestelle im offenen Rhein aufgesucht, um sich bei der tropischen Hitze ein Freibad zu nehmen. Mag nun allzugroße Schwüle auf den Herrn ungünstig eingewirkt haben oder mag er nicht schwimmkundig gewesen sein, genug, er gerieth in Gefahr zu ertrinken. Auf seinen Hülferuf, durch Kinder aufmerksam gemacht, lief ein in der Nähe beschäftigter, von Schweiß triefender Ziegelarbeiter zum Rhein, sprang beherzt in's Wasser und brachte den Ertrinkenden außer Gefahr. Wenn hierin auch weiter nichts Auffälliges liegt, so verdient doch die großherzige Dankbarkeit des Geretteten bekannt zu werden. Zu sich gekommen, griff derselbe in seine Tasche und bot seinem Erretter — 30 Pfennige an! Den Dank, mein Herr, begehre ich nicht, erwiederte ihm der Brave und wandte dem Edlen den Rücken.

Einundvierzig Pfennige Selbstkosten pro Kopf. Zur Frage der Lehrerbesoldungen erhält die „Posener Zeitung" aus Lehrerkreisen eine bemerkenswerthe Zuschrift, welche durch ein einfaches Rechenexempel die unwürdige materielle Lage vieler Lehrer beleuchtet. Das Schreiben lautet:

In der letzten Zeit wurde nachstehende landräthliche Bekanntmachung in mehreren Kreisblättern veröffentlicht.

„Ich bringe hiermit den Kreiseingesessenen zur Kenntniß, daß der für die Unterhaltung von Ortsarmen im Landarmenhause zu Schrimm seitens der Ortsarmenverbände zu entrichtende Kostensatz vom 1. April d. J. ab auf 41 ₰ für den Kopf und Verpflegungstag erhöht ist, da der bisherige Pflegekostensatz von 38 ₰ zur Deckung der Selbstkosten in letzter Zeit bei Weitem nicht ausreichend war."

Beim Lesen solcher Bekanntmachung drängt sich manchem Unterbeamten, besonders auch manchem Lehrer ein Vergleich auf zwischen den Mitteln, die ihm zur Ernährung seiner Familie gewährt werden und den Leistungen, welche zur Erhaltung eines Ortsarmen im Landarmenhause erforderlich sind. Eine Lehrerfamilie, bestehend aus dem Mann, der Frau, drei Kindern und einem Dienstmädchen, würde bei dem Pflegekostensatze für Ortsarme täglich 6 × 41 ₰ = ℳ 2,46 gebrauchen. Da das Jahr 365 Tage hat, so wäre zur Erhaltung der Familie auf's Jahr eine Summe von 365 mal ℳ 2,46, das sind ℳ 898, erforderlich. Die Lehrer auf dem Lande und in den kleinen Städten beziehen jedoch bis zu ihrem zehnten Dienstjahre in unserer Provinz nur ℳ 750 und bis zu ihrem fünfzehnten Dienstjahre ℳ 850. Innerhalb dieser Zeit können sie also bei einem Hausstande von sechs Köpfen auf das einzelne Familienglied nicht einmal so viel verwenden, als zur Erhaltung eines Ortsarmen im Landarmenhause erforderlich ist. Daß es unter solchen Umständen noch große Parteien im Abgeordnetenhause giebt, die einer Gehaltsaufbesserung der Lehrer widerstreben, ist unverständlich, ebenso, daß die Regierung nicht mit aller Energie auf Beseitigung solchen beschämenden Zustandes dringt.

„Dringen" möchte sie schon, die Regierung — aber woher das Geld nehmen in einem Lande mit einer stehenden Armee von mehr als einer halben Million Menschen?

Und wie steht es mit dem beschämenden Umstand, daß das Brod der arbeitenden Bevölkerung in seinem Arbeitsverdienst nach erheblich hinter dem Betrag von 41 ₰ der täglichen Erhaltungskosten zurückbleibt? Derselbe beziffert sich meist nur auf 27—30 ₰ täglich. Freilich, wenn man die Stirn hat, den Arbeitern zuzumuthen, für 45 ₰ ein Mittagsmahl für 4 Personen herzustellen, dann ist es verständlich, die um eine Besserung ihrer Lage Umsonnenden Arbeiter als Aufwiegler, Hetzer und gewerbsmäßige Schürer der Unzufriedenheit zu stigmatisiren.

Aus der Schweiz. Durch Volksabstimmung ist der jüdisch-rituelle Brauch des Schächtens beseitigt. Die Verfassung erhält nunmehr eine Bestimmung, wonach jedes Schlachtvieh vor Entziehung des Blutes betäubt werden muß. — Das Initiativbegehren, das „Recht auf Arbeit" in die Verfassung aufzunehmen, hat die benöthigte Unterschrift von 50 000 Unterschriften gefunden, so daß nach Vollendung der Formalitäten, die Volksabstimmung vollzogen werden muß. Dieselbe ist ein Gradmesser für den Einfluß und die Verbreitung, so die Sozialdemokratie in der Schweiz gefunden hat.

Aus Italien. Wie das k. k. österreichisch-ungarische Konsulat in Mailand berichtet, überwiegt in der mitgetheilten, an 10 000 Arbeiter beschäftigenden Möbelfabrikation des Kreises Monza (Provinz Mailand) eine gewisse Form des hausindustriellen Betriebes. Der Unternehmer pflegt dort nämlich dem im eigenen Hause beschäftigten Arbeiter unter der Obhut eigener Agenten und gegen langdauernden Vertrag das Rohmaterial und die Werkzeuge zu überliefern. Die Arbeiter stellen daraus überaus billige Möbel einfachster Art her. Sehr bemerkenswerth ist dabei die Entlohnungsart. Wie aus dem erwähnten Konsulatsbericht hervorgeht, verabfolgt der Unternehmer den häuslich beschäftigten Arbeitern die Entlohnung in Naturalien (besonders Mehl, Reis und Speck) und in einer zum Jahresschluß fälligen Baarzahlung, die aber 70 Lire niemals übersteigt. „Der Fabrikant", heißt es im Berichte, „hat dabei einen doppelten Verdienst, nämlich jenen, der sich beim Verkaufe herausstellt und im Unterschiede des Kosten- und des Verkaufspreises besteht und den des Preisunterschiedes der Nahrungsstoffe, die der Fabrikant zum Platzkurse kauft und dem Arbeiter nach dem Detailpreise verrechnet. Diese Sitte ist so sehr eingewurzelt, und es fehlt dem Arbeiter jede Möglichkeit, sich dagegen aufzulehnen, daß er an eine Aenderung garnicht denkt. Da die Arbeit unendlich getheilt oder spezialisirt ist, so wird durch Uebung schnell und gut gearbeitet." Unter solchen Umständen erscheint es allerdings begreiflich, daß dort so billig produzirt wird und eine theurer arbeitende Konkurrenz nicht leicht aufzukommen vermag. Die wenigen dem Konsulatsberichte zu entnehmenden Einzelnheiten über diese Betriebe und die dort bestehende Entlohnungsweise lassen oft ein näheres, fachgemäßes Studium der Monzaer Industrieverhältnisse wünschenswerth erscheinen.

Der Konsularbericht ist eine offizielle Bestätigung unserer Ausführungen des Artikels „Truckystem" in Nr. 9 unserer Zeitung. Alle Schattenseiten des kapitalistischen Ausbeutungssystems sind hier vereinigt. Kontrakt- oder Akkordarbeit, Hausindustrie und Lieferung von Waaren anstatt der Baarzahlung des Lohnes. Die raffinirteste Ausbeutung des Arbeiters als Produzent und Konsument.

Aus Frankreich. Der Ausfall der Wahlen ist hinter den Erwartungen zurückgeblieben, welche die Sozialdemokraten auf dieselben gesetzt hatten. Der frühere Besitzstand in der Zahl der Mandate ist erhalten. Ein Fortschritt muß aber darin erblickt werden, daß diesmal die befähigtsten Führer ihren Einzug in die Kammer halten. Unter ihnen das geistige Haupt der Marxisten, Jules Guesde. Auch der Präsident des Pariser Gemeinderaths, Humbert, ist gewählt.

Aus England. Zur Frauenfrage. Dem englischen Unterhause wurde vor einigen Tagen der Entwurf der Charte für die neu zu gründende Universität in Wales vorgelegt. Caput I. Alinea 3 des Entwurfes bestimmt das Folgende: „Frauen sollen unter denselben Bedingungen wie Männer zu allen akademischen Graden dieser Universität zugelassen werden. Auch soll jedes in dieser Charte konstituirte Universitätsamt Frauen und Männern in gleicher Weise zugänglich sein." Diese Aemter sind: der Kanzler (eine Ehrenstellung, die gewöhnlich einem hervorragenden öffentlichen Charakter verliehen wird), der Vizekanzler (das wirkliche Oberhaupt, der „Rektor"), der Universitätshof (ein aus den Vertretern aller politischen Gemeinden und Schulen des Landes bestehender Berathungskörper), der Senat (Lehrkörper) und die Gilde der Graduirten (die organisirte Gesammtheit aller an der Universität Promovirten.) Im sechsten Abschnitte der Vorlage ist überdies ausdrücklich bestimmt, daß in den Universitätshof mindestens eine Vorsteherin einer öffentlichen Mittelschule und eine Vorsteherin einer öffentlichen Elementarschule gewählt werden müssen. Diese prinzipielle Anerkennung der Gleichheit der Geschlechter, meinen bürgerliche Blätter, ist sicherlich von der größten Bedeutung für die weitere Entwickelung der Frauenemanzipation. — Die Proletarierfrauen und Mädchen haben dagegen nach wie vor nur das „Recht", sich auf's Aeußerste ausbeuten lassen zu müssen.

Aus Norwegen. Christiania, 25. August. Das Anerbieten der hier tagenden sozialdemokratischen Landesversammlung, unter gewissen Bedingungen bei den nächsten Storthingswahlen mit der liberalen Partei zusammengehen zu wollen, wird von der liberalen Presse zurückgewiesen; ein Bündniß mit den Sozialdemokraten könne unter keiner Bedingung in Frage kommen. Die Verhandlungen auf dieser Landesversammlung, sagt „Dagbladet", hätten den Beweis erbracht, daß die norwegischen Sozialdemokraten noch gänzlich unreif für das allgemeine Wahlrecht seien. — Hoffentlich werden die norwegischen Brüder nun von ihrer Kompromißsucht kurirt sein. Den Fußtritt hätten sie sich ersparen können.

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Bekanntmachung.

Gelegentlich des Streiks in Barmen haben verschiedene Zahlstellen auf Sammellisten, welche ihnen von der Streikkommission in Barmen zugesandt waren, Gelder gesammelt und direkt nach Barmen eingesandt. Dem gegenüber machen wir hierdurch auf die Bestimmung im § 14 des Streikreglements aufmerksam. Unsere Mitglieder sind hiernach dringend ersucht, nur allein die Sammellisten und Quittungsmarken des Zentralstreikfonds zu benutzen und auf anderen Listen innerhalb des Verbandes nichts zu zeichnen. Der Zentralstreikfonds ist zu dem Zweck begründet worden, die Sammlung und Auszahlung der Streikgelder einheitlich handhaben zu können, weshalb es auch nöthig ist, daß sämmtliche von den Zahlstellen gesammelten oder bewilligten Gelder zur Streikunterstützung nur direkt an den Zentralstreikfonds — und nicht an die einzelnen Streikorte — eingesandt werden. Die Mitglieder werden die Berechtigung dieser Forderung eingestehen und erwarten wir deshalb, daß fürderhin von allen Seiten nur in vorstehendem Sinne gehandelt wird.

Die Streiks in Barmen und Hirschberg dauern bis heute noch fort, weshalb wir die Kollegen bitten, die Sammlungen für den Zentralstreikfonds fortzusetzen. Alle Gelder sind an den Kassirer Aug. Behne, Stuttgart-Heslach, Böblingerstr. 127, einzusenden.

Die Lokalverwaltung der Zahlstelle Delmenhorst hat bei dem Vorstand angefragt, ob die in und um Delmenhorst in größerer Anzahl beschäftigten Korkarbeiter (Korkschneider 2c.) als Mitglieder in den Holzarbeiterverband aufgenommen werden können. Der Vorstand hat diese Frage bejaht. Zweifellos sind die Korkarbeiter unter diejenigen Berufsgenossen zu zählen, welche im § 1 des Verhaltungsreglements als zur Aufnahme geeignet bezeichnet sind. Da eine besondere Zentralorganisation der Korkarbeiter nicht besteht, so ersuchen wir unsere Mitglieder, an allen Orten dafür einzutreten, daß dieselben gleichfalls sich unserem Verbande anschließen.

Der Vorstand
des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.
Karl Kloß, erster Vorsitzender,
Stuttgart-Heslach, Böblingerstr. 127.

Korrespondenzen.

(Die Schriftführer der Zahlstellen und Vereine werden dringend ersucht, nur schmales Papier zu gebrauchen und nur auf einer Seite zu beschreiben. D. R.)

Achtung Tischler! Der Zuzug nach Hirschberg in Schlesien wegen Lohnreduzirung der Kallinich'schen Möbelarbeiter ist fernzuhalten!

Die Lokalstreikkommission:
G. Aßmann.
E. Springer, Bevollmächtigter.

Rixdorf. Der Holzarbeiter-Verband hielt am 22. Juli eine Mitglieder-Versammlung ab. Bevor in die Tagesordnung übergegangen wurde, gedachte der Bevollmächtigte des Ablebens unseres Vereinskollegen Dausacker (Drechsler), welches von der Versammlung durch Erheben von den Plätzen geehrt wurde. Da die Versammlung sehr schwach besucht war, so wurde von dem Vortrag, welchen der Reichstags-Abgeordnete Fritz Zubeil halten sollte, Abstand genommen und zu Vereinsangelegenheiten über unseren Arbeitsnachweis diskutirt, wie man diesen am besten den Kollegen bekannt giebt, da es nur an Gesellen mangelt; Adressen sind oft vorhanden. Dann wurde folgender Antrag angenommen: „Die heutige Mitglieder-Versammlung beschließt, die Verantwortung aller Obliegenheiten der hiesigen Zahlstelle nach innen und außen dem Bevollmächtigten zu übertragen, und den Beschluß der Behörde mitzutheilen." Kollege Papenfuß gab die Abrechnung des letzten Quartals der früheren Zahlstelle der Drechsler-Vereinigung. Der Betrag, welcher nach Stuttgart abgeschickt ist, beträgt ℳ 16.66, welcher durch Postquittung geprüft ist. Der Ueberschuß beträgt ℳ 3,65, welcher vom Kollegen Sonnenschmidt an die hiesige Zahlstelle des Holzarbeiter-Verbandes abgeliefert ist. Ferner wurde beschlossen, zur Agitation für unsere Zahlstelle am 16. Oktober ein Vergnügen zu arrangiren. Die Kollegen werden ersucht, recht rege an diesem Vergnügen theilzunehmen. Der Arbeitsnachweis befindet sich Hermannstraße 23, die Zahlstelle Bergstraße 7 bei Duschek.

Neustettin. Am 20. August fand bei Gastwirth Woiwade eine Versammlung der Holzarbeiter von Neustettin statt. Den Vorsitz führte Tischler Hoppe-Neustettin, Bevollmächtigter des Holzarbeiterverbandes. Ueber das Thema: „Die Nothwendigkeit der Organisation der Arbeiter", sprach Pörsch aus Königsberg. Der Referent behandelte das Thema eingehend. Im gleichen Sinne äußerte sich Kollege Krüger, der eine Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch Verbreitung wissenschaftlicher Aufklärung als Vorbedingung einer Umgestaltung der öffentlich-rechtlichen Verhältnisse bezeichnete. Zwecks dieser Beeinflussung empfahl Redner neben der Pflege der Gewerkschaften die Gründung eines Bildungsvereins, und legte ein diesbezügliches Statut vor. Mehrere Arbeiter erklärten sich zur Gründung bereit. Mehrere neue Mitglieder ließen sich in den Verband aufnehmen. Die gut besuchte Versammlung wurde mit einem Hoch auf die gewerkschaftliche Organisation geschlossen.

Freiburg i. Schl. Am vergangenen Montag Abend tagte im Gasthof „Zum goldenen Anker" eine öffentliche Holzarbeiterversammlung, welche gut besucht war. Genosse Bergmann aus Breslau referirte über das Thema: „Die zunehmende Verarmung der Massen und deren Ursachen." In sehr klarer Weise beleuchtete Redner das Entstehen des Besitzes, sowie die immer schneller um sich greifende Konzentration des Kapitals und die dadurch bedingte Verarmung der Massen. Von dem Ausbeutungssystem der modernen Produktionsweise ging Redner zu den Gehältern der höheren Beamten über und zog einen Vergleich zwischen den Lebensbedingungen dieser und den Angehörigen der Arbeiterklasse, speziell den ärmsten unserer Gegend, den Webern aus dem Eulengebirge. Von den drei Direktoren der Diskonto-Gesellschaft bezöge z. B. jeder ein Jahresgehalt von mehr als einer halben Million Mark, während ein Viertelhundert Weber zusammen kaum so viel Pfennige Einkommen im Jahre haben, wie ein solcher Herr Markstücke hat. So ein Herr Direktor brauche aber trotz seines hohen Gehaltes täglich kaum so viele Stunden zu arbeiten, wie so ein armer Handweber im glücklichsten Falle zum Schlafen übrig habe, denn trotz des geringen Lohnes müßten dieselben oft 16 bis 20 Stunden täglich arbeiten, um nur ihren kargen Lebensunterhalt zu erschwingen. Wenn nun auch nicht alle Arbeiter so schlecht gestellt sind, wie die Weber, so sei es doch Thatsache, daß ein Finanzmann allein so viel im Jahre bezöge, wie etwa 800 Arbeiterfamilien im Durchschnitt und dabei sich lange nicht so schwer anzustrengen brauche, wie ein Arbeiter. Noch weit krasser würde sich aber das Bild gestalten, wenn man die Herren Aktionäre und Besitzer von Berg- und Eisenwerken in Betracht ziehen würde, z. B. Krupp, Stumm oder J. A. Gould und Andere in Amerika. Ferner streifte Redner die indirekten Steuern und wies nach, wie die große Masse des Volkes dadurch gedrückt wird und wie dieser Druck durch die Annahme der Militärvorlage noch immer schärfer werde. Zum Schluß resumirte der Referent seine Ausführungen und kam dabei zu dem Resultat, daß nur festes Zusammenhalten, straffe Organisation gegen die Bedrückung des arbeitenden Volkes einen Damm bilden kann. Redner schloß mit dem Appell: Frisch auf zum Kampf! Nie kämpft es sich schlecht für Freiheit und Recht. Ferner wurde noch von dem genannten Redner auf den Holzarbeiterverband hingewiesen, daß derselbe alle 14 Tage im Gasthof „Zum goldenen Anker" seine Vereinsabende abhalte und daß zu demselben die Bürstenmacher, Stellmacher, Drechsler, Tischler, sowie alle Zugehörigen der Holzarbeiterbranche, für die keine Organisation am Orte besteht, Zutritt haben. Mit einem Hoch auf den Holzarbeiterverband wurde die Versammlung geschlossen.

Burgel in Thüringen. In der am 19. August stattgefundenen regelmäßigen Mitgliederversammlung traten zwei Kollegen dem Verbande bei. Die Mitgliederzahl beträgt jetzt 31.

Bei der vorgenommenen Ergänzungswahl des Vorstandes wurde Kollege Siebert zum Vorsitzenden und die Kollegen Heßner und Markshausen zu Beisitzern gewählt. Die zur Verlesung gelangende Abrechnung vom 2. Quartal wurde für richtig befunden und dem Kassirer Decharge ertheilt. Für die am 12. September in Aussicht genommene Versammlung, in der Kollege Helbig aus Düsseldorf sprechen wird, wurde ein Referat über die Krankenkassen gewünscht behufs Anschluß der Kollegen an eine freie Hülfskasse. — (Die Kollegen in Bürgel verkennen den Zweck der vom Kollegen Helbig betriebenen Agitation. Dieselbe soll der Aufklärung einerseits und der Ausbreitung des Verbandes andererseits dienen. Die über den Anschluß an eine Hülfskasse benöthigte Aufklärung als Tagesordnung einer vom Verband veranstalteten Versammlung zu wählen, dünkt uns denn doch eine zu kostspielige Auskunftsertheilung zu sein. Die Auskunft wird Kollege Helbig ebensogut privat geben. D. R.)

Eschwege. Sonnabend, den 19. August, Abends 8½ Uhr, fand im Saale des Herrn Carl Holzapfel, welcher Saal erst vor Kurzem durch Boykott errungen wurde, eine öffentliche Versammlung der Holzarbeiter und Arbeiterinnen statt, wozu auch andere gewerbliche Arbeiter Zutritt hatten. Die Tagesordnung war: Die Bedeutung der Gewerkschaften für die Arbeiter. Referent Kollege Helbing aus Düsseldorf. In's Bureau wurden die Kollegen Tenner, Klemm und Koch gewählt.

Der Referent, Kollege Helbing, führte ungefähr Folgendes aus: Früher war ein Jeder Eigenthümer an seinem Produkt, jetzt nicht mehr. Eine kleine Minderheit könnte, vermöge ihres Geldes, sich Alles gefügig machen. Sie kauften die Werkzeuge, die Rohstoffe usw. Durch die Vervollkommnung der Maschine gelang es ihnen, eine Reserve-Armee zu schaffen, mit deren Hülfe diese kleine Zahl der Besitzenden den Lohn nach Belieben drücken konnte. Die Folge davon war, daß die Masse konsumunfähig wurde. Auf der einen Seite sieht man den größten Reichthum, alle Waarenlager vollgepfropft, auf der anderen Seite die größte Armuth, den kärglichsten Verdienst, der nicht hinreicht, das Nothwendigste zu beschaffen. Ein Merkmal der Konsumunfähigkeit seien die Krisen, welche in immer kürzeren Zeitperioden wiederkehren und länger andauern. Demgegenüber haben die gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiter darüber zu wachen, daß die Degeneration innerhalb der Arbeiterklasse nicht noch mehr Fortschritte mache. Somit wäre es Pflicht der Arbeiter, ihre Gewerkschaften durch ihren Beitritt mehr zu stärken. Es gilt, große Kampfesorganisationen zu gründen, welche mit Erfolg den Kampf gegen das Unternehmerthum zu führen im Stande seien. Anhaltender Beifall lohnte den Redner nach seinen Ausführungen. Hugo machte auf den schwachen Besuch aufmerksam und forderte die Arbeiter Eschweges auf, sich mehr um ihre Gewerkschaften zu kümmern. Kollege Koch forderte speziell noch die Peitschenarbeiter auf, dem Holzarbeiterverband beizutreten. Der Holzarbeiterverband biete die sichere Gewähr dafür, daß auch in der Peitschenarbeiter-Branche eine rege Agitation entfaltet werde. Nach einem Schlußwort seitens des Referenten wurde die Versammlung geschlossen.

Kassel. Am Montag, den 21. August, fand eine gut besuchte öffentliche Holzarbeiterversammlung statt, in welcher Kollege Helbing aus Düsseldorf über das Thema: „Wie können wir den wirthschaftlichen Kampf mit Erfolg führen?" referirte. Die Ausführungen ernteten den Beifall der Anwesenden. Nach geschlossener Diskussion fand nachstehende Resolution einstimmige Annahme: „Die heutige öffentliche Holzarbeiterversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und erkennt an, daß die heutige privatkapitalistische Wirthschaftsweise immer größere Massen des arbeitenden Volkes in Hunger und Elend treibt; sie erblickt nur in der Beseitigung dieser Wirthschaftsweise die endgültige Befreiung des Proletariats von dem Joche der Kapitalherrschaft."

Fulda. Sonntag, den 20. August, fand hier eine außerordentliche Versammlung unserer Zahlstelle statt, in welcher Kollege Helbing aus Düsseldorf einen Vortrag hielt: Ueber die Zukunft des Handwerks und was haben wir zu thun? Die Versammlung war ungefähr von 40 Personen besucht und fand der Vortrag allgemeinen Beifall. Hoffentlich werden auch hier die indifferenten Kollegen noch zur Besinnung kommen, denn die Verhältnisse sind hier gerade traurig genug in der Hochburg des Zentrums und der Pfaffen.

Meerane. Am 23. August fand hierselbst eine Versammlung statt. Bezugnehmend auf den Beschluß in voriger Versammlung veranstalten die Meeraner, Crimmitschauer, Werdauer und Zwickauer Kollegen Sonntag, den 3. September, einen gemeinsamen Ausflug nach Mosel in die Forellenmühle. Abmarsch der Meeraner mit den werthen Damen Punkt 1 Uhr vom Gasthof „Tivoli" aus. Die ausgebrochenen Streiks werden thatkräftig unterstützt durch rege Zeichnung auf die Sammellisten, weil die noch sehr schwache Streikfondskasse, was vorauszusehen, nicht ausreichend ist. Ferner findet der angekündigte Vortrag vom Kollegen H. Stolpe aus Grünberg i. Schl. am 18. September hier statt. Dann wurde das noch zu verwendende Inventar von dem Verein der einstmaligen bestandenen Drechslergesellschaft der hiesigen Zahlstelle überwiesen.

Leipzig. Die letzte Mitgliederversammlung des Fach- und Unterstützungsvereins der Stellmacher Leipzigs und Umgegend wurde am 26. August im Vereinslokal „Stadt Hannover", Seeburgstraße, abgehalten. Die Tagesordnung lautete: „Auflösung des Vereins und Beschlußfassung über das Vereinsvermögen und die Utensilien." Es wurde zunächst bekannt gegeben, daß noch ein Baarbestand von M. 67,69 vorhanden sei. Ferner die Utensilien und sonstiges Vermögen einen Werth von ca. M. 275 repräsentiren. Die Versammlung beschließt, M. 20 dem Verband, M. 15 dem Gewerkschaftskartell und M. 10 der Partei zu überweisen. Ein Theil des Uebrigen wird noch zur Publikation über das Verlegen der Herberge und des Arbeitsnachweises und dergleichen Ausgaben Verwendung finden. Der Rest, der dann noch vorhanden ist, wird vorläufig dem Unterstützungsfonds überwiesen, um später damit die Agitationskommission zu unterstützen. Ein Antrag, die Bibliothek und die Utensilien bis auf Weiteres aufzubewahren und den Verbandsmitgliedern im Gebrauchsfalle zur Benutzung zu stellen, wurde angenommen. Ueber dieselben soll ein Schriftstück hinterlegt werden, welches mit besagt, daß diese Gegenstände im gegebenen Falle wieder Eigenthum der ehemaligen Vereinsmitglieder werden können. Als Verwalter hierzu wurde Kollege Hendel gewählt. Weiter wurde noch bestimmt, dem Kollegen Leinhos das Protokollbuch, das genannte Schriftstück sowie ein Inventarverzeichniß zur Aufbewahrung zu geben. Der Vorsitzende spricht noch den Mitgliedern seinen Dank aus, besonders Denjenigen, welche seit Gründung des Vereins der Sache treu geblieben sind, und wünscht, daß dieselben das auch in Zukunft thun und dafür sorgen, unserer neuen Organisation möglichst alle fernstehenden Kollegen und Mitarbeiter zuzuführen.

An die Zahlstellen des Holzarbeiterverbandes in Baden, Elsaß und der Pfalz.

Kollegen! Die Holzarbeiterkonferenz in Baden-Baden beschloß, die Agitation in Südwestdeutschland einem besonderen Komitee zu übertragen, das in Mannheim seinen Sitz haben und von der hiesigen Zahlstelle gewählt werden sollte. Der Beschluß ist ausgeführt, das Komitee ist gewählt und hat seine Thätigkeit bereits aufgenommen. Zunächst galt es, das in vielen badischen Zahlstellen vorhandene Bedürfniß, Agitationsversammlungen abzuhalten, zu befriedigen. Um aber praktisch zu handeln, wurden mit den sich gemeldet habenden Orten eine Anzahl weitere verbunden und so eine größere Agitationstour arrangirt, mit deren Ausführung Kollege Keil betraut wurde. Außer den badischen Zahlstellen sind Straßburg und Mühlhausen i. E. und auf Wunsch des Zentralvorstandes auch einige schwäbische Orte in die Tour einbezogen. Diese beginnt am 2. September in Baden-Baden und wird am 13. in Heilbronn beendet werden. Mit einer zweiten Tour hat der Zentralvorstand uns beauftragt, die durch die bayrische Pfalz unternommen werden soll. Wann diese beginnt und wie sie eingerichtet wird, ist noch nicht definitiv bestimmt. Doch richten wir auch an dieser Stelle die dringende Aufforderung an die Kollegen all der betreffenden Orte, nach Kräften für guten Besuch der Versammlungen zu sorgen, damit diese Agitation nicht wirkungslos bleibe.

Außerdem ersuchen wir die Kollegen, auch die am Orte vorhandenen Kräfte möglichst zum Vortheil der Organisation auszunutzen. Um das rationell zu ermöglichen, ließe sich die Verbindung der bestehenden Fachvereine durch örtliche Gewerkschaftskartelle empfehlen.

Die zur Ausführung der agitatorischen Thätigkeit erforderlichen Gelder sollen auf Beschluß der Badener Konferenz durch abzugebende 10 Prozent der Lokalkasseneinnahme gedeckt werden. Wir ersuchen nun die Verwaltungsbeamten unseres Wirkungskreises, vom 1. Juli ab auf Grund ihrer jeweiligen Quartalsabrechnung diese 10 Prozent mit uns zu verrechnen und möglichst pünktlich einzusenden. Bis jetzt aber hat das Agitationskomitee noch keinen Fonds und auch der Zentralvorstand kann keine größeren Zuschüsse leisten. Deshalb ersuchen wir die betreffenden Zahlstellen, die Kosten der geplanten Agitationstouren durch Tellersammlungen und Zuschüsse aus den Lokalkassen wenigstens zum Theil aufzubringen. Den Beschluß der Badener Konferenz, ein Flugblatt für Südwestdeutschland herstellen zu lassen, werden wir vorläufig unausgeführt lassen, da in nächster Zeit ein solches vom Hauptvorstand herausgegeben wird, das dann von den Kollegen allerorts in der gewissenhaftesten Weise zu verbreiten ist. An die Kollegen der Pfalz richten wir insbesondere die Bitte, mit uns gemeinschaftlich zu arbeiten und möglichst unsere Badener Beschlüsse zu beobachten.

Kollegen! Die erhabenen Bestrebungen unserer Organisation machen uns rastlose Thätigkeit zur Pflicht. Arbeiten wir also zusammen und thun wir unsere Schuldigkeit. Auch den fernstehenden Kollegen sei zugerufen: schließt Euch an, wenn Ihr nicht der schrankenlosen Willkür des beutelüsternen Unternehmerthums preisgegeben sein wollt. Arbeite Jeder von Euch mit uns für sich selbst.

Mannheim, den 26. August 1893.

Das Agitationskomitee für Baden, Elsaß und die Pfalz.
J. A.: F. Wagener, S2, 8.

Alle Zuschriften und Sendungen sind an diese Adresse zu richten.

Verband deutscher Korbmacher.

Zum Korbmacherstreik in Hamburg.

Der Streik der Hamburger Korbmacher ist noch immer nicht beendet, obgleich wir in voriger Nummer die Möglichkeit kund gaben, ihn als beendigt erklären zu können; zur Zeit sind noch 40 Mann zu unterstützen, wovon im Laufe dieser Woche jedenfalls weitere 20 Mann auf Geschoßkörbe Beschäftigung finden werden. Unsere Forderung auf Demijons ist noch nicht bewilligt, ausschließlich eine Werkstelle, wo jetzt 30 Mann in Arbeit stehen. Wir müssen an dieser Stelle die auswärtigen Kollegen dringend warnen, sich, um Arbeit zu suchen, nach Hamburg zu begeben. Obgleich wir an dieser Stelle jede Woche bekannt geben, daß ein großer Theil der Hamburger Korbmacher sich im Streik befindet, haben viele auswärtige Kollegen, angelockt durch die Geschoßkörbe, schriftlich um Arbeit nachgesucht; mögen sie, die doch größtentheils noch in Arbeit stehen, so lange warten, bis unsere Kollegen hier in Hamburg von der Straße sind. Die Lage der Streikenden ist übrigens keine beneidenswerthe, denn von der vorletzten Woche haben wir gestern erst die Hälfte ausbezahlen können. Deshalb müssen wir dringend bitten, die Sammlungen für uns noch weiter fortzusetzen, damit unser Sieg ein glänzender werde. Zuzug nach Hamburg ist streng fern zu halten.

Das Streikkomitee.

Korrespondenzen.

Berlin. Am 14. August fand eine öffentliche Korbmacherversammlung bei Seeger, Grüner Weg 29, mit folgender Tagesordnung statt: 1. Vortrag des Genossen Millary „Ueber die wirthschaftlichen Umwälzungen und die Arbeiter". 2. Diskussion. 3. Stellungnahme zu den Anträgen der Gewerkschaftskommission. 4. Verschiedenes. In seinem lehrreichen Vortrage ging der Referent darauf ein, wie und auf welche Weise die wirthschaftlichen Umwälzungen stattgefunden haben, indem das Kapital durch Aussaugen des Volkes den größten Nutzen davongetragen habe. Redner hatte eine sehr treffliche Statistik der sich immer vermehrenden Aktiengesellschaften zur Stelle, aus welcher er den Nachweis lieferte, daß einige derselben, trotz Nothstand und schlechter Geschäftslage, eine Dividende bis zu 50 pZt. zahlen. Mit Staunen vernahm die Versammlung, welchen Hungerlohn die Herren Bankdirektoren und Aktionäre derselben beziehen; so erhalten 41 Bankdirektoren den jährlichen Arbeitsverdienst von 11 000 Arbeiter à 900 Mark und 90 Aktionäre dieser Banken den gleichen Lohn von 44 000 Arbeitern à 900 Mark. Von der Diskussion wurde Abstand genommen. Bei der Stellungnahme zu den Anträgen der Gewerkschaftskommission theilte Kollege Jungnickel, als Delegirter derselben, mit, daß die Streikkontrolkommission sich in die Gewerkschaftskommission umgebildet hat, und beabsichtigt ein ständiges Bureau mit einem besoldeten Beamten einzurichten. Nachdem verschiedene Kollegen sich dafür aussprachen, wurde folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung stimmt dem Antrage des Ausschusses der Gewerkschaftskommission, betreffend die Errichtung eines ständigen Bureaus, verbunden mit der Anstellung eines ständigen Beamten, zu, und verpflichten sich die Kollegen, nach Kräften zu den Unkosten der Gewerkschaftskommission beizusteuern." Kollege Jungnickel legte sein Amt als Delegirter nieder, wurde jedoch einstimmig als Delegirter und Herr Voigt als Stellvertreter zur Gewerkschaftskommission wiedergewählt.

Eingesandt.

Wie schwer es in vielen, namentlich in kleineren Orten unseres Vaterlandes hält, Lokale zur Abhaltung von Versammlungen zu erhalten, ganz gleich, ob dieselben sich mit politischen oder gewerkschaftlichen Fragen beschäftigen wollen, ist zur Genüge bekannt. Diesem Umstande entsprang auch ein Antrag eines Delegirten auf dem Parteitage in Erfurt, auf Parteikosten einige Zelte bauen zu lassen und solche in Orten, wo keine Lokale zu Versammlungen zu haben seien, auf einem freien Platze aufzuschlagen. Der Parteitag lehnte den Antrag aus sehr begreiflichen Gründen, auf die ich hier nicht näher einzugehen nöthig habe, ab. Fragen wir uns nun, was sind die Gründe, weshalb wir Arbeiter keine, oder sehr schwer Lokale bekommen können? Die Gründe sind mehrerer Art. Erstens, und zwar in erster Linie, stellen die Inhaber großer Lokale den sozialdemokratischen Arbeitern dieselben deshalb nicht zur Verfügung, weil sie nicht dazu beitragen wollen, daß die „Umstürzler" ihre Ideen und Prinzipien weiter verbreiten können, denn — wie leicht könnte die Möglichkeit eintreten, daß auch sie, die Herren Besitzer, expropriirt würden, und dazu wollen sie doch nicht auch noch die Hand bieten! Das fehlte noch! — Der Besitzer ist entweder Anhänger der Partei der „Gottesfurcht und frommen Sitte", die ja mit Argusaugen darüber wachen, daß an unserer „herrlichen, göttlichen Weltordnung" auch nicht im Mindesten gerüttelt werde, oder er ist Anhänger der Manchesterpartei, die ihrem Grundsatze „laisser faire laisser aller" gemäß, es als ein Kapitalverbrechen betrachten, wenn der Staat durch Arbeiterschutzgesetze, mögen sie noch so wässerig und fadenscheinig sein, der Ausbeutung die Zügel nur eine Kleinigkeit straffer anziehen will, und da sollten sie gestatten, daß das „ungebildete" Arbeitervolk, die nicht einmal die „Milch der frommen Denkungsart" eingesogen haben, dem Spiel der freien Kräfte Einhalt thun, daß sie Protest einlegen gegen die unverschämteste Ausbeutung, zum Zwecke der Anhäufung großer Reichthümer? Ja, es ist wahr; undankbares Arbeitervolk! daß nicht dulden will, daß ihm nach Ausmergelung seiner Knochen auch noch das Fell abgezogen wird, um Riemen daraus zu schneiden!

In den weitaus meisten Fällen befinden sich diejenigen Wirthe, welche ihre Lokale sozialdemokratischen oder gewerkschaftlichen Versammlungen nicht zur Verfügung stellen, theils in einem Abhängigkeitsverhältniß von den bei ihnen sonst verkehrenden Spießbürgern und eventuellen Korporationen, wie Kriegervereinen, „Wahlvereinen der Ordnungsparteien" usw.

In nicht seltenen Fällen hat man ja die Erfahrung gemacht, daß solche Wirthe, welche sich trotzdem unterstanden, ihre Lokale zur Verfügung zu stellen, also ihren rein geschäftlichen Standpunkt wahrten, von oben genannten Vereinen boykottirt, beziehungsweise mit Boykott bedroht worden sind.

Die Militärbehörden haben in puncto Beeinflussung und Boykottirung, wie allgemein bekannt, auch schon recht Ersprießliches geleistet, nicht allein die Inhaber großer Lokale, sogar die kleinen Budiker und Kellerwirthe müssen die „Schneidigkeit" fühlen. Man denke doch blos, diese Gefahr: sozialdemokratisches Gift, d. h. nicht im Bier, aber in den Zeitungen, die da ausliegen, in Gesprächen, die da geführt werden könnten. Nur ein Tropfen in die Seele der unschuldigen Vaterlandsvertheidiger, und flöten geht Disziplin und Vaterland!! Ja, ja, die Angst vor dem „sozialdemokratischen Gift" treibt sonderbare Blüthen!

Nun, und „wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen", wo Ordnungsbrei und Militärverwaltungen boykottiren, da, und das ist doch ganz selbstverständlich, muß auch die Polizei sein, um zu chikaniren.

Wahrhaft Großartiges in Bezug auf Beschränkung der Schankstunden und Androhung auf Entziehung der Konzessionen und Austheilung von Strafmandaten hat dieselbe sozialdemokratischen Wirthen oder solchen, bei denen Sozialdemokraten verkehren, gegenüber schon geleistet.

Wenn nun alle die vorgenannten Machtfaktoren auf einen Wirth einwirken, der, ganz abgesehen von seiner politischen Ueberzeugung, seine Lokalitäten den Arbeitern zur Verfügung stellt, allen Chikanen der Polizei trotzt, nach jeder Richtung hin seine Rechte als Wirth dieser gegenüber ganz energisch verficht, selbst auf die Gefahr hin, daß er schließlich doch der Dumme ist, was haben dann die Arbeiter, deretwegen der Wirth sich mancherlei Chikanen und Unannehmlichkeiten aussetzt, zu thun, um ihm den Kampf leicher zu machen, ihn darin zu stählen, und sich selbst das Lokal zu erhalten? Antwort: Die Arbeiter haben soweit irgend möglich bei Abhaltung von Vergnügungen (Kränzchen, Stiftungs- und politischen Erinnerungsfesten) ihn in erster Linie zu berücksichtigen, sie haben, wenn sie nach des Tages Last und Mühen das Bedürfniß fühlen, noch ein Glas Bier zu trinken, vorausgesetzt, daß das Portemonnaie nicht anderer Meinung ist, zunächst **ihren** Wirth zu besuchen, und zwar muß das um so selbstverständlicher geschehen, als unsere Wirthe in der Regel doch mindestens eben so gute Getränke ausschänken, wie die Spießbürgerwirthe. Die Arbeiter sind ferner verpflichtet, wenn unser Versammlungslokalwirth zugleich Herbergswirth ist, d. h. wenn die Einrichtungen, welche unseren Anforderungen entsprechen, vorhanden und getroffen sind, dafür zu sorgen, daß der Verkehr der Gewerke dahin verlegt wird, um auch dadurch den Wirth in seiner Existenz zu unterstützen, und endlich haben die Vorstände der gewerkschaftlichen Organisationen und deren Mitglieder, wenn irgend möglich und die Räumlichkeiten vorhanden sind, auch ihre regelmäßigen Mitgliederversammlungen dort und nicht bei solchen Wirthen, denen wohl unsere Groschen lieb und werth, unsere Bestrebungen aber im Grunde der Seele zuwider sind, abzuhalten.

Kollegen! Die vorstehenden Ausführungen entspringen einem Besuche gelegentlich einer abzuhaltenden Holzarbeiter-

versammlung in unserem holsteinischen Städtchen Oldesloe. Die Mahnung, die vorstehenden Ausführungen zu beherzigen, richte ich an alle Kollegen und Arbeiter, insbesondere aber an diejenigen des genannten Ortes. In Gegenwart des Kassirers unserer dortigen Zahlstelle sind mir von der Herbergswirthin, Frau Kuhl, was Chikanirungen seitens untergeordneter Polizeiorgane anbetrifft, haarsträubende Dinge mitgetheilt worden, über die ich hier jedoch nicht ausführlich berichten will, da sich die Gerichte mit dieser Angelegenheit noch zu beschäftigen haben werden. Nur will ich konstatiren, daß nach Aussage der Frau Kuhl ein Polizist, nach dem Ausspruche des Herrn Bürgermeisters ein sehr „pflichttreuer" Beamter, seiner Amtspflicht denn doch etwas zu weiten Spielraum gelassen hat und sicher die Chikane noch weiter treiben würde, wenn nicht die Frau Wirthin, wie man so sagt, „Haare auf den Zähnen" hätte und den pflichttreuen Beamten dahin verwies, wo der „Zimmermann das Loch gelassen" hatte.

Die Frau Kuhl sagte mir, und das sollte sie in der Achtung eines jeden Arbeiters steigen lassen: „Wir scheuen nicht die Chikane der Polizei, wir vertheidigen unsere und die Rechte der Arbeiter, so gut wir dazu im Stande sind, selbst auf die Gefahr hin, daß wir darunter leiden, aber leider, und das betrübt uns, sind eine große Anzahl Arbeiter, ja selbst organisirte Gewerkschaften am Orte, die, anstatt uns in unserem ehrlichen, aufrichtigen Bestreben, unsere und auch ihre Rechte zu vertheidigen, beizustehen, sogar gegen uns arbeiten." So haben die Metallarbeiter ihren Verkehr nach der „Herberge zur Heimath" und die Gerber und Maler (Letztere unter Beeinflussung der dortigen Maler-Innung) nach einem Wirth verlegt, der, wie ihm ein Sammelbogen für die Streikenden vorgelegt wurde, erklärte: „Das hat für mich kein Interesse, dazu gebe ich nichts." Schließlich soll er doch mit Ach und Krach noch 50 ₰ gezeichnet haben.

Warum nun diese 3 Gewerkschaften ihre Herberge von Herrn Kuhl verlegt haben, ist mir unbegreiflich, und warum unsere Kollegen ihre Mitgliederversammlungen bei einem Wirthe, für welche die gewerkschaftlichen Bestrebungen und Kämpfe kein Interesse haben, abhalten, ist mir noch unerfindlicher. Ich habe mich persönlich überzeugt, daß die Betten für Zugereiste gut waren und in Bezug auf Wäsche wie Zimmer die peinlichste Sauberkeit waltete, ich habe mich nach dem Preise für Schlafen erkundigt und erfuhr, daß es pro Mann in einem Bett (zweischläfrig) 20 ₰, 2 Personen in demselben à 10 ₰ kosten, darüber war ich erstaunt! „Ja, sagte die Frau: in der „Herberge zur Heimath" kostet es auch nicht mehr, wir können also auch nicht mehr nehmen, wenngleich nicht einmal die Arbeit bezahlt ist; die zugereisten Schmiede und Schlosser, wenigstens ein großer Theil, kommen, nachdem sie sich die Reiseunterstützung von der „Heimath" geholt haben, hierher, um zu übernachten, ebenso ein großer Theil Reisender derjenigen Berufe, die ihre Herberge bei Herrn Hoßmann haben." Ich habe mich auch aus dem Fremdenbuche überzeugt, daß thatsächlich der größte Prozentsatz der bei Herrn Kuhl übernachtenden Handwerker der Metallarbeiterbranche angehören; jedenfalls der beste Beweis, daß die Zugereisten am besten wissen, wo sie am billigsten und besten verkehren, wie die Arbeitsgesellen selbst. Das Entgegenkommen des Herrn Kuhl den Vereinen gegenüber bezüglich des oder der Lokale ist nur lobend anzuerkennen; er stellt ihnen nicht allein den zirka 800 Personen fassenden Saal, sondern auch seine Privatzimmer zu kleineren Versammlungen zur Verfügung. Was will man mehr verlangen? Verdient solch ein Wirth nicht die größte Anerkennung? Kollegen! Ich spreche die Hoffnung aus, Euch Alle, im Besonderen aber die Kollegen und Arbeiter in Oldesloe, zu dem Anerkenntniß vorstehender Ausführungen bewogen zu haben.

Thue Jeder seine Pflicht, auch auf dem Gebiete des Verkehrs und Herbergswesens, und wir werden über Mangel an entgegenkommenden Wirthen weniger zu klagen haben.

Albert Röske.

Gewerkschaftliches und Lohnbewegung.

Die Generalversammlung des Verbandes deutscher Berg- und Hüttenarbeiter, die vor acht Tagen in Bochum vereitelt wurde, ist am 29. August in Dortmund abgehalten worden. Den Vorsitz führte Schröder. 78 Delegirte waren anwesend. Nachdem die Versammlung durch Erheben von den Sitzen die am vorhergehenden Tage auf Kaiserstuhl verunglückten Kameraden geehrt hatte, erstattete Schröder den Jahresbericht. Es sind darin die Agitationsreisen des Vorsitzenden in Schlesien und Sachsen erwähnt, die recht fruchtbringend gewesen seien. Im westlichen Bezirke ist die Organisation zurückgegangen, im Scarrenier sogar zerstört. Der Verband habe trotzdem an Zahlungsfähigkeit und an Qualität der Mitglieder zugenommen. Der erwartete Beitritt der Hüttenarbeiter hat sich nicht verwirklicht. Redner klagt über die mehr und mehr zunehmende Bedrückung der Verbandsmitglieder durch die Werksbeamten, man gehe sogar so weit, den Leuten zu sagen, wenn sie nicht aus dem Konsumverein des Verbandes austräten, werde man sie entlassen. In manchen Orten erhielte der Verband kein Lokal zum Abhalten von Versammlungen. Herr Schröder führt ferner aus, nur deshalb, weil die Bergleute unter sich nicht einig seien, sei dergleichen möglich; in England sehe es in dieser Beziehung ganz anders aus. Redner hofft, daß auch in Deutschland einmal die Intelligenz siegen werde. Herr Meyer-Bochum erstattete den Kassenbericht. Die Einnahme war ℳ 29 598.41, die Ausgabe ℳ 36 042.84 betragen, so daß ein Defizit von über ℳ 5000 vorhanden ist. Dieses Defizit sei nur ein scheinbares, denn es stehen ihm über ℳ 9000 an Waaren in der Druckerei gegenüber. Die einzelnen Bezirke haben an Einnahmen gebracht: Dortmund ℳ 2[illegible] 646, Scarrenier ℳ 139, Wurmrevier ℳ 29, Sachsen ℳ 1687, Schlesien ℳ 1394. Ausgegeben wurden für Dortmund ℳ 2[illegible] 296, Schlesien ℳ 1542, Sachsen ℳ 1344, Wurmrevier ℳ 2[illegible], Scarrenier ℳ 285. Im abgelaufenen Jahre sind vier neue Zahlstellen errichtet, eingegangen 28 Zahlstellen, eingegangen. Es folgte die Berathung von Anträgen, von denen besonders der zu erwähnen ist, daß die Vorstandswahl durch die sämmtlichen Verbandsmitglieder, nicht durch Delegirte, vorgenommen werden soll, und zwar ähnlich wie bei den Reichstagswahl. Hierauf schlossen sich die Wahlen zum Vorstande und Berathungsausschuß. Zum Vorsitzenden wurde Herr L. Schröder wiedergewählt, zum Kassirer Herr Meyer; der Schriftführer, der jetzige Reichstagsabgeordnete für Waldenburg in Schlesien, Herr Müller, wurde nicht wiedergewählt. Es wurden nur für ihn 35 Stimmen abgegeben, 44 Stimmen fielen auf Herrn Schlinghaus-Gelsenkirchen.

Ausstand der Kistenmacher in Berlin. Nach einigen voraufgegangenen Plänkeleien, das heißt partieller Arbeitsniederlegung, wollen sich die Kistenmacher in einer am Montag, den 28. August abzuhaltenden Versammlung darüber schlüssig werden, ob in einen allgemeinen Ausstand in Berlin eingetreten werden soll.

Den Ausschluß sämmtlicher Steinmetzen Dresdens beabsichtigen die Unternehmer für den Fall, daß der in zwei Bauhütten ausgebrochene partielle Streik nicht beigelegt wird. Die im Ausstand befindlichen Gehülfen haben sich nicht einschüchtern lassen. Sie haben die Arbeit nicht wieder aufgenommen. Führen die Unternehmer ihre Drohung aus, so werden zirka 1000 Arbeiter von der Maßregelung betroffen.

Nach einer späteren Meldung ist der Arbeitsausschluß thatsächlich erfolgt und sind von dieser Maßregel 800 Steinmetzen betroffen worden. Auch auf den großen Staatsbauten ruht die Arbeit. Nunmehr haben auch die Arbeiter beschlossen, angriffsweise vorzugehen. Es soll in Pirna, wo große Steinmetzwerkstätten sind, bei sämmtlichen Meistern, die auch in Dresden Werkstätten besitzen und diese dem Unternehmerbeschluß gemäß geschlossen haben, der Streik erklärt werden.

Aus Wien wird unter dem 25. August der allgemeine Ausstand der Bildhauergehülfen gemeldet. Sie fordern eine achtstündige Arbeitszeit ohne Lohnkürzung, die Anerkennung ihrer Vertrauensmänner seitens der Prinzipale, die Uebergabe der Arbeitsvermittelung und die Schaffung einer eigenen Krankenkasse.

Die erste Tischlerei mit dem Achtstundentag! In der Fabrik des Herrn Sandor Jaray, k. k. Hoflieferant, V. Griesgasse 12 in Wien, ist die achtstündige Arbeitszeit für alle dort beschäftigten Arbeiter vom 21. August d. J. an durchgesetzt worden. Das ist ein Erfolg, der für unsere Fachgenossen große Wichtigkeit besitzt und der die Tischlerarbeiter in allen anderen Betrieben und auch außerhalb Wiens mit neuem Muth erfüllen wird. Die Jaray'schen Gehülfen arbeiten seit dem genannten Tage von 8 Uhr früh bis 4 Uhr Nachmittags. Acht Stunden Arbeit, acht Stunden Muße, acht Stunden Schlaf. So muß es überall werden! Jedem Unternehmer wäre die vernünftige Einsicht des Herrn Jaray als Beispiel zu empfehlen.

Aus Neapel melden bürgerliche Blätter über den dort ausgebrochenen Kutscherstreik:

Auf dem Depretis-Platz versuchen die Kutscher den Tramway- und Omnibusverkehr zu verhindern. Sie leisteten den Aufforderungen der Behörden nicht Folge, sondern griffen die Gensdarmen mit Stöcken und Steinen an. Die Letzteren mußten von ihren Waffen Gebrauch machen. Vier Polizeiagenten und fünf Kutscher wurden verwundet, von Letzteren wurden mehrere verhaftet. Eine Anzahl Streikende zündete einen Kiosk und fünf Tramwaywagen an. Feuerwehr, Infanterie und Kavallerie mußte zuletzt einschreiten. Der Omnibusverkehr wurde eingestellt, viele Geschäfte sind geschlossen.

Konferenz der Grubenarbeiter in London. Die Konferenz beschloß in dem Falle, daß die Grubenbesitzer die Forderung jedweder Lohnreduktion zurückziehen, die Arbeit wieder aufzunehmen und keine erhöhten Löhne fordern zu wollen, bis die Kohlenpreise den Stand von 1890 erreicht haben. So lange indessen die Eigenthümer auf einer Lohnreduktion bestehen, soll weitergestreikt und keinem einzelnen Distrikt der Wiederbeginn der Arbeit erlaubt werden. Diese Bedingungen werden in den Kreisen der Grubenbesitzer einmüthig als unannehmbar bezeichnet.

Der Londoner Wachsamkeits-Ausschuß hat ein u. A. von Ben Tillett, Tom Mann und Keir Hardie unterzeichnetes Manifest erlassen, in welchem es heißt:

Die Grubenbesitzer verlangen eine Lohnherabsetzung von 25 pCt. Die Bergleute behaupten, daß der Lohn schon bis auf den tiefsten Punkt gesunken ist und durchschnittlich in diesem Jahre nicht einmal Lstrl. 1 betragen hat. Während die Kohlenbergwerkbesitzer in einigen Distrikten großen Nutzen erzielt haben, hat in anderen nur unverantwortlicher Wettbewerb die Preise herabgedrückt. Wir fühlen uns eins mit den Bergleuten, daß dieser Reduktion entgegengetreten werden muß. Wir freuen uns, daß die Bergleute so gut organisirt sind, wissen aber, daß große Ansprüche an ihre Fonds gestellt werden. Wir wünschen deshalb im Einverständniß mit dem Nationalen Gewerkverein der Kohlenträger jeden Beistand zu bieten, der möglich ist, und fordern alle Arbeiter aller Grade auf, sofort finanzielle Hülfe zu leisten, soviel sie können, und dabei daran zu denken, daß dieser Kampf uns Alle angeht, daß die Sache der Bergleute unsere Sache ist und daß die Bergleute stets anderen Gewerken beigesprungen sind, wenn diese sich in schwieriger Lage befanden.

Alle eingehenden Gelder sollen sofort an die Bergleute abgehen.

Bunte Reihe.

Die deutsche Schuhfabrik in Erfurt. Als die Aussperrung der Erfurter Kollegen vor zirka zwei Jahren ihr Ende erreichte, wie triumphirte da der Chorus der kapitalistischen Soldschreiber, daß die Schuhmacher nach langem zähen Widerstande, nach vielen Nothleiden und Entbehrungen unterlegen waren. Die Ausgesperrten und die Leiter der Aussperrung wurden verhöhnt, bespottet und beschimpft und, nicht genug damit, die Herren Kapitalisten wollten ein Exempel an den muthigen Ausgesperrten statuiren, sie setzten deren Namen auf eine schwarze Liste, damit sie nirgends Arbeit bekommen und so ausgehungert werden sollten. In dieser Lage, die keinen Ausweg zeigte, gründeten die Leiter der Bewegung die deutsche Schuhfabrik, um den Ausgesperrten Arbeit und Brot zu verschaffen, was auch mit Hülfe der Solidarität der Arbeiter gelang. Anfänglich hatte das Unternehmen selbstverständlich mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, was die Verleumder dazu benutzten, demselben den Kredit abzuschneiden, es todt zu sagen. Auch diese Schwierigkeiten wurden überwunden, und heute können wir unseren Lesern die erfreuliche Mittheilung machen, daß für die deutsche Schuhfabrik ein eigenes Fabrikgebäude mit Dampfbetrieb im Werthe von 51 700 Mark angekauft wurde, und zwar die Schuhfabrik von Herrn Engel, in welcher gleichfalls seinerzeit die Arbeiter ausgesperrt waren. Es regt gewiß bei den Arbeitern verschiedene Gefühle wach, wenn sie in kurzer Zeit in diese Fabrik ihren Einzug halten. Hoffen wir, daß die deutsche Schuhfabrik auch ferner gedeihe, was, wenn die ganze Kollegenschaft energisch dafür eintritt, der Fall sein wird, zumal dieselbe nun noch leistungsfähiger wird.

Die Tochter Bakunins. Die Universität zu Neapel hat Fräulein Sophia Bakunin, die Tochter des berühmten russischen Revolutionärs, zum Doktor der Medizin und Chirurgie promovirt. In allen Fächern, in denen sie examinirt wurde, erhielt sie die beste Note. Ihre Abhandlung über „Die Entwickelung der Funktionen des Embryo" wurde für würdig erklärt, auf Kosten Universität gedruckt zu werden. Fräulein Bakunin zählt erst 22 Jahre. Nach dem Tode ihres Vaters, der sich ohnehin wenig um sie kümmern konnte, hatte sich ihrer ihr Pathe, Carlo Gambuzzi, angenommen, auf dessen Kosten sie sich ihren wissenschaftlichen Bestrebungen widmen konnte.

Ueber das amerikanische Zeitungswesen. In der August-Nummer der amerikanischen Monatsschrift „The Forum" befindet sich ein Artikel über das amerikanische Zeitungswesen aus der Feder des Präsidenten des Newyorker Preß-Klubs, J. W. Keller. Die Ausführungen Keller's werden von der Englischen Korrespondenz wie folgt zusammengefaßt: Der größte Theil des in journalistischen Unternehmungen veranlagten Kapitals kommt nicht von Journalisten. Daher findet man in Amerika sehr oft, daß der Eigenthümer einer großen Zeitung, der die politische Richtung vorschreibt, die sie einhalten soll, kein Journalist, sondern ein Geschäftsmann ist. Er versteht zu kaufen und zu verkaufen. Der Umstand, daß er nichts von der englischen Sprache versteht, oder daß Soziologie und Volkswirthschaft ihm böhmische Dörfer sind, macht nichts aus. Er kann sich Leute gegen wöchentliche Bezahlung miethen, die bestimmte Pflichten zu erfüllen haben. Redakteure, Kritiker, Berichterstatter sind so zahlreich und so billig, daß das ganze Zeitungspersonal, wenn nöthig, an einem Tage erneuert werden kann. Er verachtet die literarische Bildung dieser Männer und daher die Männer selbst. Er mißt alle Menschen nach der Fähigkeit, die sie besitzen, Geld aufzuhäufen. Was nicht in Geld verwandelt werden kann, ist in seinen Augen nichts werth. Seine Theorie ist: Zeitungen werden nicht in den Redaktions-, sondern in den Geschäftszimmern gemacht. Als wenn es bei den europäischen Preßunternehmen anders wäre? Dieselbe, ja eine noch vernichtendere Kritik des deutschen Journalismus, ließ Lassalle demselben schon vor nun 30 Jahren in seiner Frankfurter Rede angedeihen.

Die Goldwäscherei in Sibirien. Einem Briefe der St. Petersburger Zeitung aus Sibirien entnehmen wir folgende Schilderung: „Nach eingenommenem Frühstück brachen wir auf, um noch zwanzig Werst den Fluß hinaufzugehen, und gelangten, nachdem wir eine ganze Reihe alter Gruben und verlassener Wäschereien passirt hatten, zu einer größeren Goldwäscherei, die im Thale eines Nebenflüßchens des Großen Bogolannach arbeitete und über 200 Arbeiter beschäftigte. Diese Leute waren per Solotnik bezahlte. Es war kein hübsches Bild, diese in Artels von 5—10 Mann arbeitenden Goldwäscher bei ihrer Beschäftigung zu sehen. Lauter in bunten Hemdlumpen steckende abschreckende Gestalten, die wilden Gesichter von zottigen Bärten umrahmt, den Kopf zum Schutz gegen Staub und Schmutz mit einem Weibertuch umwunden, die Augen mit glühender Gier auf die Erdschollen gerichtet, welche Spaten und Hacke bearbeiteten. Es war, als ob ein großer Haufen Irrsinniger hier ihren Wuthanfall austobte. Gerade so wurde gekarrt und gewaschen, gestochen und gestoßen und auf die arme Erde losgehauen. . . . Wäre ich ein großer Maler des realistischen Lebens, wie unser Repin, ich malte das Bild solch' einer Goldwäsche, wie es mich beim ersten Anblick mit Schauder und Entsetzen erfüllte und meiner Erinnerung noch in brennenden Farben vorschwebt. Es würde ein Bild menschlicher Thorheit, menschlicher Gier und menschlichen Elends, wie kein zweites. — Die meisten unter diesen Solotnik-Arbeitern gehören zu Verbrechern, welche ihre Strafzeit abgebüßt haben oder entronnen sind. Auch hier trifft man, wie auf den großen Goldwäschereien der Lena, alle nur möglichen Nationalitäten: Zigeuner, Juden, Tscherkessen, Tataren, Groß- und Kleinrussen, Polen, Deutsche ꝛc. Der eigentliche Bauer ist hier selten vertreten, und wo er es ist, da ist er ein verlorener Mann, wie all' die Anderen. Die schwere, nasse Arbeit, schlechte Wohnung und noch schlechtere Kost, die ewige Aufregung, der in Strömen fließende, sinnen- und gewissenbetäubende Branntwein — das Alles richtet ihn in kürzester Zeit zu Grunde. Es ist eine häufig beobachtete Thatsache, daß ein Mensch, der das Goldwäscherleben durch einige Jahre gekostet hat, zu jeder anderen Arbeit unfähig wird und über kurz oder lang wieder in die Goldwäschereien zurückkehrt, um sie lebend nicht mehr zu verlassen. Geschieht dieses dennoch, so zieht er heim als geistiger und leiblicher Krüppel und bereichert das heimathliche Dorf um einen Bettler. Noch schrecklicher ist der Lebenslauf der „Solotnitschniki" aus den Verbannten. Für diesen hat das Geld keinen Werth, so lange er es nicht in Schnaps umsetzt. Der Unglückliche hat keine Heimath, keine Zukunft mehr, der Branntwein aber öffnet ihm wenigstens für einige Stunden den Himmel, und ist der selige Rausch vorbei, so trinkt er sich einen neuen an, und so weiter und immer weiter, bis er, von Stufe zu Stufe sinkend, in dem Pfuhle angelangt ist, wo kein Sinken mehr möglich ist. Selbst Diejenigen unter dieser Kategorie von Goldwäschern, welche noch so viel moralische Kraft in sich haben, einige Hundertrubelscheine bei Seite zu legen, um damit nach beendigter Goldwäschesaison in irgend einem noch unverdorbenen Winkel des Lenathales ein neues Leben anzufangen, entrinnen nur höchst selten dem Untergange. Der Weg zum Ziele ist lang und die Versuchung zum Rückfall in das alte Laster gar zu groß. Während endlose Strecken Sibiriens todte Einöden sind, dem müden Reisenden nirgends ein freundliches Wohnhaus winkt, darin er auf Gastfreundschaft hoffen könnte, bietet der zu den Goldwäschereien führende Weg das Bild bunten Lebens, aber es ist ein abstoßendes Bild. Schänke reiht sich an Schänke, die rothe Laterne ladet den Nahenden schon von Weitem verführerisch zur Einkehr, die Schankmamsell kredenzt ihm das berauschende Gift, feile Dirnen, diese Lockvögel aller Schnapsspelunken, umdrängen den mit vollen Taschen eintretenden Gast, entschädigen ihn mit ihren Liebkosungen für die Entbehrungen langer Monate. Der Goldgimpel mag sich wehren, wie er will, er ist im Netz und bleibt darin gefangen, bis ihm das letzte Goldfederchen ausgerupft ist und er, ein Bettler, hinausgestoßen wird auf die Straße, oder — es kommt oft vor — die Lena eines Tages seinen Leichnam in verschwiegener Stunde der Nacht aufnimmt. Diese trüben Wellen der Lena, wie viel scheußliche Verbrechen tragen sie spurlos mit sich fort in den Ozean. Dabei fällt mir eine Anzeige ein, die ich vor Kurzem in einem „Polizei-Anzeiger" las, in dessen Spalten solche „Ver-

unglückte" nach ihrem Tode noch eine Weile wieder auftauchen, um dann für immer zu verschwinden. Diese Anzeige lautet: „Der Polizeichef des Distrikts .... bringt hiermit zur Kenntniß aller Verwandten und Bekannten des Verunglückten, daß an dem (folgt das Daum) an dem Ufer des Flusses .... die Leiche eines Unbekannten gefunden worden, von unbestimmbarem Alter und Geschlecht. Besondere Merkmale finden sich nicht, da der Körper von wilden Thieren bis auf die Knochen abgenagt ist. Einziges Merkmal sind ein Paar schwarzer Stiefel an den Füßen." Es dürfte wohl etwas schwer halten, ein Skelett an den Stiefeln allein zu erkennen, besonders wenn diese zu den gewöhnlichen Arbeiterstiefeln gehören, wie sie zu Tausenden über denselben Leisten geschlagen werden."

Der Salzvorrath des Meeres. Bekanntlich ist das Salz in der Erdkruste in ungeheuren Massen aufgespeichert. So groß indessen die Massen auch sein mögen, so sind es immer nur vereinzelte Stöcke, die stellenweise allerdings wohl mehr als 300 Meter Mächtigkeit haben können, im Allgemeinen aber im Verhältniß zu den uns sichtbaren Felsmassen anderer Gebirgsarten so gut wie verschwinden. Eine andere, weit mächtigere Salzquelle sind jedoch die Weltmeere. Welch ungeheure Mengen von Salz diese enthalten, zeigt eine Berechnung der „Berg- und Hüttenmännischen Zeitung". Der Gehalt an Chlornatrium ist in dem großen Ozeanbecken durchweg derselbe, sowohl an der Oberfläche wie in den größten Tiefen; der geringe Unterschied in einzelnen abgeschlossenen Abtheilungen hat für den mittleren Salzgehalt der Gesammtheit kaum Bedeutung. Das Meer bedeckt nun 73 pZt. der gesammten Erdoberfläche von 9 260 000 geographischen Geviertmeilen. Nimmt man die durchschnittliche Tiefe des Meeres auf $^1/_2$ Meile an, so ergiebt dies 3 400 000 Kubikmeilen Meerwasser. Ein Kubikmeter Meerwasser enthält im Mittel etwa 25 Kilogramm Salz, also 2,5 Prozent. Darnach enthalten 3 400 000 Kubikmeilen Meerwasser 85 000 Kubikmeilen reines Kochsalz aufgelöst. Denkt man sich diese Menge Salz in fester Masse, so übersteigt sie alles Festland und die ganzen Gebirge der Erde, soweit sie über den Meeresspiegel sich erheben. Es giebt also auf dem Festlande keinen anderen Stoff, der auch nur annähernd diesen Salzmassen gleichkäme. Daß in dem Salzgehalte des Meeres wahrnehmbare Aenderungen eintreten könnten, ist nicht anzunehmen, vielmehr wird ihm in stetem Kreislauf noch immer mehr Salz zugeführt. Alle Flüsse enthalten mehr oder weniger Salz und führen es dem Meere zu. Das Rheinwasser führt jährlich 288 Millionen Kubikfuß gelöster Stoffe dem Meere zu, darunter sind zwei Prozent Kochsalz, also 5 760 000 Kubikfuß; in ähnlichem Verhältniß werden das auch andere Flüsse leisten. Wenn das Pflanzen- und Thierleben des Meeres auch Chlornatrium zersetzt, also verbraucht, so sind das gegenüber den aufgelösten Massen nur unscheinbare Mengen. Der Vorrath an Salz wird also auf der Erde für ewig vorhalten.

Recht auf Arbeit.

Tempora mutantur! Die Menschheit schreitet fort!
So will es das Gesetz, des Ew'gen Schöpferwort!
's gab eine Zeit, da Nichtsthun ward als Glück geachtet,
Die Arbeit aber als der Strafen bitterste betrachtet.
D'rauf nahte sich die Sitte, daß bettelnd fromme Orden
Das Land durchzogen, wohlgelitten allerorten,
Und kühn die Ritter stahlen, Raub als Recht betrachtend;
Die edle Arbeit aber stand am Wege, halb verschmachtend.
Das war die alte Zeit! — Nun steht die Neuzeit an der Pforte.
Tempora mutantur! — und siegesfreudig klingen ihre Worte:
„Nicht länger werd' das Daseinsrecht zu blut'gem Hohne,
Gerechter Lohn und sich're Arbeit jedem Erdensohne!" —
So sei's! Nicht betteln wollen wir, nicht rauben oder theilen!
Doch täglich hin, mit frohem Muth, an uns're Arbeit eilen.
Das Recht zu leben, das man schnöde uns genommen,
Es zu erringen, sind zum Kampfe wir gekommen!

E. M.-B.

Technisches.

Ein Verfahren zur Herstellung von Durchbrechungen in Holzflächen ist Herrn Carl Wittkowsky in Berlin patentirt worden. Mit Schneidkanten ausgerüstete Stempel drücken das Material aus den zu lochenden Stellen derart heraus, daß es nur noch lose an der Hinterseite anhaftet, worauf dieses lose anhaftende Material abgeschliffen und somit die Durchbrechung freigelegt wird. Zwecks Herstellung gleichzeitig gepreßter und durchbrochener Muster werden die Stempel auf der Preßform befestigt, während in der Gegenform entsprechende Vertiefungen vorhanden sind, so daß das Pressen und Herausdrücken des Materials an den Durchbrechungen gleichzeitig erfolgen kann.

Herrn Gustav Prinz in Erfurt ist ein **Kehlmesser zum Abplatten von Thürfüllungen** patentirt worden. Die Schneidkante ist aus zwei vorspringenden und abgebogenen winklig zueinander stoßenden Seiten gebildet. Die Schneidkanten sind durch ein unter das Messer gesetztes, mit dem Kehlmesser verbundenes Gegenmesser versteift. (Mitgetheilt durch das Internationale Patentbureau von Heinemann & Co. in Oppeln.)

Eine neue, aus Amerika stammende Nagelzange besteht nach einer Mittheilung vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz aus einem ovalen, unten offenen Stück, welches sich mit beiden Enden auf die Fläche des Holzes auflegt und oben einen Griff eingelenkt trägt, der nach unten, zwischen dem ovalen Bügel, in eine geschlitzte Klaue ausläuft, welche den Nagelkopf faßt und hebt, wobei der ovale Bügel den Stütz- und Drehpunkt für den Hebel abgiebt.

Neuerung an Pianofortes. Der leere Raum, welcher unterhalb der Klaviatur durch die seitlichen Konsolen eingeschlossen ist und in dessen Mitte sich unten die Pedale befinden, wird nach einem Patente von Hutchinson in gefälliger Weise dadurch ausgenutzt, daß rechts und links nach innen die Konsolen zu Schränkchen ausgebildet sind, welche zur Aufnahme der Musikalien 2c. dienen, zwischen sich aber noch genügenden Raum für die Pedale und ihre Bethätigung lassen. (Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz.)

Neue Zimmerböden-Konstruktion. Eine solche von Williams in Chicago soll dem Zwecke dienen, einen elastischen, Geräusche dämpfenden Fußboden zu erhalten. Der eigentliche Fußboden wird, wie gewöhnlich, durch Aufnageln der Dielen auf die Deckenbalken erhalten, und darüber, in etwa 8 Zentimeter Entfernung, noch eine zweite Dielenlage gegeben, die auf entsprechend hohen Latten ruht. Diese Latten sind auf der Unterseite mit elastischem oder weichem Material, Gummi, Filz oder dergleichen, belegt, so daß der oberste Dielenboden eben nur mit den elastischen Zwischenlagen auf der unteren Decke aufliegt. Die Konstruktion ist, wie das Patent- und technische Bureau von Richard Lüders in Görlitz schreibt, vom Erfinder hauptsächlich für Ballsäle vorgesehen.

Einiges über Ovaldrehen. So allgemein das Ovaldrehen bekannt ist, so findet man doch verhältnißmäßig nur sehr wenige Drechsler, welche oval drehen können. Unten diesen wenigen befinden sich wiederum nur Wenige, welche im Stande sind, anzugeben, nach welcher Berechnung das Ovalwerk gestellt werden muß, um ein Oval von bestimmter Dimension (Verhältniß der Länge zur Breite) zu erhalten. So kann man z. B. in Fabriken, wo Bilderrahmen gedreht werden, Drechsler finden, mit welchen in Bezug auf Schnelligkeit im Drehen solcher Rahmen so leicht nicht mitzukommen ist; fragt man aber diese, nach welchem Grundsatze sie ihr Ovalwerk stellen, so kann man Hundert gegen Eins wetten, regelmäßig die Antwort zu erhalten: „Das probire ich mir aus." Richtig ist ja nun, daß man es ausprobiren kann, richtiger wäre aber, es würde jedem Lehrlinge diese so überaus einfache Berechnung beigebracht. Die Berechnung ist folgende: Die Differenz zwischen der Länge und der Breite des Ovals halbirt, ergiebt dasjenige Maß, um welches das Ovalwerk außer der Mitte zu rücken ist. Zum Beispiel das Oval soll 26 cm lang und 21 cm breit sein, so beträgt die Differenz 5 cm, die Hälfte hiervon $2^1/_2$ cm. Mithin stellt man das Ovalwerk, um das bezeichnete Oval zu erhalten, $2^1/_2$ cm „außer Mitte". Soll nun das Drehen gelingen, so ist darauf zu achten, daß das betreffende Drehwerkzeug (Röhre, Meißel oder Stahl) nicht zu hoch oder zu tief gehalten wird, sondern ist für diese Höhe die Spitzenhöhe des Spindelkastens maßgebend. Bei einiger Uebung sieht man, sobald das Ovalwerk in Bewegung ist, den Punkt genau, auf welchen das Werkzeug zu richten ist.

Das Bett.

Das Bett ist eine Vorrichtung zum Ruhen in liegender Stellung, speziell die Lagerstätte zur nächtlichen Ruhe. Die Aegypter hatten hochbeinige Bettgestelle, welche mittelst eines Trittes bestiegen werden mußten, mit Polstern belegt und mit einem Mückennetz ringsum abgeschlossen waren. Charakteristisch sind ihre aus Stein, Holz oder Metall gearbeiteten halbkreisförmigen Kopfstützen. Assyrer, Meder, Perser hatten ähnliche Betten mit bunten, prächtigen Teppichen und mit allerlei Zierrath aus Metall, Perlmutter, Elfenbein. Das Bett des Odysseus war ein verziertes vierfüßiges Rahmenwerk, bespannt mit Riemen aus purpurn schimmernder Stierhaut und bedeckt mit Fellen und Teppichen, mit leinenem Ueberzug und wolligem Mantel als Decke. Die Griechen hatten hölzerne und bronzene Bettstellen, oft mit reichverzierten Füßen und lehnenartiger Erhöhung am Kopfende. Auf Gurten ruhte die Matratze und ein rundes Kopfpolster, bedeckt mit Leinentüchern, wollenen Decken, Fellen oder einem Lederüberzug. Das Bett der Römer (lectus cubicularis) war ein Gestell aus Holz oder Bronze, oft mit kostbarem Metall oder Elfenbein verziert, und trug auf Gurten die mit Schilf, Heu, Wolle oder Federn gefüllte Matratze (culcita, torus); am Kopfende lagen kleine Kissen (pulvinus, cervicalia.) Ueber die Matratze breitete man Decken (stragula) aus kostbaren Stoffen und oft reich gestickt oder purpurfarben. Ebenso reich waren die Behänge (toralia), welche von der Matratze bis auf den Fußboden reichten. Die hintere Seite des Bettes war oft mit einer Lehne (pluteus) versehen. Außer diesen Schlafbetten hatten die Römer das Ehebett (lectus genialis), das niedrige Krankenlager (scimpodium), das Paradebett der Todten (lectus funebris), das Ruhebett (l. lucubratorius), auf welchem man las, meditirte oder liegend schrieb, und das niedrige, sopharartige Speisebett (l. triclinaris).

Die alten Deutschen mögen auf dem Boden, auf einer mit Thierfellen bedeckten Laubschicht, auch in kastenartigen, mit Laub, Moos 2c. gefüllten Gestellen geruht haben. Noch im frühen Mittelalter bedeckte man den Fußboden oder eine bisweilen gemauerte Wandbank mit Teppichen, belegte diese mit Kissen, welche mit Federn (plumit) oder fester mit Wolle oder Haaren gestopft waren (matraz), und benutzte Pelze als Decken. Man legte sich damals meist nackt in's Bett und hüllte sich in das große, über die Kissen gebreitete Leintuch (Leilachen, linde Wat, Linten). Vom 13. Jahrhundert an entwickelte sich größerer Luxus, die hölzernen Bettstellen wurden mit eingelegter Arbeit verziert, geschnitzt und bemalt. Damals entstanden auch die Spannbetten, die am Tage als Sopha dienten. Auf einem vierfüßigen, mit Gurten (Strangen) überspannten Gestell lag das lederne, mit seidenen Stoffen überzogene und mit Federn gefüllte Unterbett, welches mit der gesteppten Decke (Kulter) bedeckt wurde. Auf dieses Möbel wurde für die Nacht ein leinenes Bettuch (Leilachen) gebreitet und noch einige Kissen, namentlich das sogenannte Oberkissen (Pfeller), hinzugefügt. Als Zudecken dienten seidenbezogene, pelzgefütterte Decken. Bettvorhänge wurden an der Decke oder an einem von der Wand ausgehenden eisernen Arm befestigt. In der gothischen Zeit entstand das Himmelbett, welches vollständig von Vorhängen umschlossen war oder wie ein kleines Haus mit hölzernen Wänden und einer Thür im Zimmer stand. Im 18. Jahrhundert benutzte man zuerst Federkissen als Decken und gab dem Bettende am Kopfende zwei Pfosten, welche Vorhänge trugen. Ein solches Bett wurde Paradebett, auf welchem liegend die Dame des Hauses im chambre de lit Besuche empfing. Diese Sitte wurde auch am französischen Hofe angenommen. In dem Prunkgemach mit Paradebett fand das grand lever statt, bei welchem diejenigen vornehmen Personen, namentlich fremde Gesandte, empfangen wurden, welche zwar nicht zum Betreten des Schlafzimmers (zum petit lever) berechtigt waren, aber doch vor den übrigen Höflingen ausgezeichnet werden sollten. Später nahm das Bett wieder einfachere Formen an, doch blieb es in Frankreich und England viel reicher, größer und gesünder als in Deutschland, dessen kurze, schmale Betten mit aufgethürmten dicken Federkissen allgemein verrufen waren und es zum Theil noch heute sind.

In neuerer Zeit hat man der hygieinischen Bedeutung des Bettes größere Beachtung geschenkt. Das Bett soll wie die Kleidung die Erhaltung des Wärmegleichgewichts sichern, ohne die Hautathmung übermäßig zu beschränken. Federbetten begünstigen aber in übertriebenem Maße eine Aufspeicherung von Wärme, so daß sie höchstens bei strenger Kälte, für blutarme, schwächliche Personen passen, sie verweichlichen die Haut und verhindern die Hautausdünstung, um so mehr, als die Federn in sehr dichten Geweben stecken müssen. Viel zweckmäßiger sind Wolldecken, mit welchen man durch Wechsel der Zahl der Schichten viel besser der herrschenden Temperatur sich anbequemen kann. Zur Reinhaltung und zur Vermeidung des Hautreizes sind die wollenen Decken mit einem Ueberzug aus locker gewebtem baumwollenen Stoff zu umgeben. Die gewöhnlichen Steppdecken mit Baumwollfüllung sind besonders dann zu verwerfen, wenn sie viel Appreturstoffe enthalten, welche die Poren verstopfen und der Zersetzung unterliegen. Der Theil des Bettes, auf welchem der Körper ruht, muß genügende Elastizität besitzen, um Druckwirkungen zu vermeiden. Man verwechselt aber in der Regel Weichheit und Elastizität und gelangt dadurch zu den verwerflichen Unterbetten. Die gewöhnlichen Sprungfedermatratzen sind wenig empfehlenswerth, weil sie schwer zu handhaben sind, deshalb selten gereinigt werden und allmälig große Staubmassen aufspeichern. Viel besser sind Böden aus elastischem Drahtgewebe, welche jetzt in großer Vollkommenheit hergestellt werden, und die man nur mit einer mit gereinigtem Roßhaar, gereinigter Wollwatte, Indiafaser oder Alpengras gefüllten Matratze bedeckt. Dazu kommt ein keilförmiges, mit Roßhaar oder Wollwatte gefülltes Kopfkissen, welches nicht so hoch sein soll, daß der ruhende Körper sich in einer Lage befindet, bei welcher die Bewegung des Zwerchfells behindert wird. Auf Matratze und Keilkissen wird ein baumwollenes Betttuch gebreitet. Bei starker Kälte kann man auf die Matratze noch eine zusammengefaltete wollene Decke legen, und wer am Kopf empfindlich ist, benutzt ein Kopfkissen aus lockerem baumwollenen Gewebe, welches am besten mit Roßhaar gefüllt wird. Roßhaar bewahrt von allen Polstermaterialien am längsten seine Elastizität und hält üble Gerüche viel weniger fest als die vegetabilischen Materialien. Eiserne Bettstellen sind hölzernen weit vorzuziehen, weil sie leichter und gründlicher gereinigt, nöthigenfalls desinfizirt werden können. Sie sollen so hoch sein, daß man das Bett bequem besteigen und den Fußboden unter dem Bett leicht reinigen kann. Das Kopfende des Bettes soll der Fensterwand zugekehrt sein, weil einfallendes Licht noch durch die geschlossenen Augenlider als Reiz wirkt. Vortheilhaft stellt man das Bett in einiger Entfernung von der Wand auf, damit die Luft überall Zutritt hat und die Reinigung nicht behindert wird. Bettvorhänge jeder Art sind verwerflich, weil sie Staub sammeln und die Luftbewegung beeinträchtigen. Morgens soll das Bett mit zurückgeschlagener Decke bei geöffneten Fenstern gründlich durchlüftet werden. Bettschränke und Bettladen sind nicht empfehlenswerth.

Den vorstehenden Artikel, für welchen wir bei unseren Lesern ein besonderes Interesse voraussetzen dürfen, veröffentlichen wir mit Genehmigung der Verlagshandlung aus der neuen fünften Auflage von Meyers Konversations-Lexikon. Das Neuerscheinen dieses in der gesammten Weltliteratur einzig dastehenden monumentalen Werkes, welches in vier Auflagen eine Verbreitung von weit über einer halben Million Exemplaren gefunden hat, ist geradezu ein Symptom für einen neuen Fortschritt unserer Kultur. Mustergültige Bearbeitung aller Wissensfächer, sorgfältige Berücksichtigung des neuesten Standes auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit, erschöpfende, doch niemals das erforderliche Maß überschreitende Beleuchtung jeder Wissensfrage, von rein objektivem Standpunkt, sind die unübertroffenen Vorzüge des Meyer'schen Konversations-Lexikons, welche sich vornehmlich auch in dem gegenwärtigen Aufsatze widerspiegeln.

Literarisches.

Sozialpolitisches Centralblatt. (Herausgegeben von Dr. Heinrich Braun, Karl Heymann's Verlag, Berlin W, Mauerstr. 44.) Jeden Montag erscheint eine Nummer. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Preis vierteljährlich ℳ 2,50. Einzelnummern 20 ₰. Erschienen ist Nr. 48, 2. Jahrg.

Von der **„Neuen Zeit"** (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag) ist soeben das 48. Heft des 11. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Die Frankfurter Konferenz der Finanzminister. — Die Grenzen des Nutzens und Einflusses internationaler Kongresse. Eine Würdigung des Züricher internationalen Sozialisten- und Arbeiterkongresses. Von E. Bernstein. — Der Nord-Ostsee-Kanal. Von Erwin Erni. — Die wirthschaftliche Entwickelung Japans seit 1868. Von Dr. Paul Ernst. (Schluß). — Notizen: Für die unverbesserliche Planlosigkeit unserer zersplitterten Privatproduktion. Die rasche Zunahme der Eisenbahnunfälle in den letzten Jahren und ihre Ursachen. — Feuilleton: Seemannsfrau. Novelle von Egor Schugoy. (Fortsetzung.)

Von den im Verlage von J. H. W. Dietz in Stuttgart erscheinenden beiden naturwissenschaftlichen Werken **„Die Pflanzenwelt"** und **„Die Thierwelt"** von R. Bommeli ist soeben Lieferung 11 und 11a erschienen. Beide Hefte sind mit prächtigen Farbentafeln geschmückt, und zwar enthält Heft 11 der Pflanzenwelt die Tafel: „Türkenbund- oder Berglilie", Heft 11 der Thierwelt: „Schmetterlinge und Raupen". Die beiden reichillustrirten Werke sind Jedem, der sich für die Naturwissenschaften interessirt, auf das Angelegentlichste zu empfehlen. Preis pro Lieferung 20 ₰.

Briefkasten der Expedition.

Gelsenkirchen. A. H. Der Rest von 60 ₰ ist für das in dieser Nummer enthaltene Inserat verrechnet.

Bielefeld, H. W. Die „Holzarbeiterztg." ist kein Amtsblatt für Staatsanwälte. Steckbriefe können wir also nicht veröffentlichen. Mögen die Kollegen und Logisleute, sowie Herbergswirthe beim Pumpen und Kreditgeben etwas vorsichtiger sein.

Landsberg, Sch. Haben Sie denn die Bekanntmachung in Nr. 5 nicht gelesen? Vermerken Sie bei Adressenänderungen auf der Karte „Zeitungsadresse"; wir können doch auch nicht errathen, daß, wenn ein anderer Kassirer oder Bevollmächtigter gewählt ist, nun auch an diesen die Zeitungen gesandt werden sollen.

Lüneburg, J. M. Wenden Sie sich an die Firma Petersen, Hahn & Blohm in Altona, Fischelstraße. Dieselbe dürfte Ihnen eine Bezugsquelle für Wasserwaagengläser mittheilen.

Riesa, K. K. 100. Wenden Sie sich an die „Metallarbeiterztg." in Nürnberg, Weißenstraße 12, die wird Ihnen wohl sagen können, wie man als Laie Beloziipeden vernickeln kann

Central-Kranken- und Sterbe-Kasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter.

(E. H. in Hamburg.)

Bekanntmachungen des Hauptkassirers.

Ueberschüsse sandten ein vom 14. bis 28. August: Frankfurt a. M. M. 1200, Bremen 800, Hamburg III 400, Hamburg IV 400, Hamburg V 400, Nürnberg 400, Lindenau 400, Offenbach 400, Berlin H 300, Dresden A. 300, Striesen 280, Neu-Isenburg 250, Cöpenick 220, Dessau 200, Erlangen 200, Flensburg 200, Köln II 200, Minden 200, Mühlheim a. D. 200, Naumburg 200, Oberrad 200, Offenburg 200, Volkmarsdorf 200, Rostock 194, Berg. Gladbach 150, Breslau 150, Bruck 150, Neustadt a. H. 150, Ohrdruf 150, Rathenow 150, Stettin 150, Aschersleben 130, Kranz 110, Aachen 100, Hamburg VI 100, Heddesheim 100, Homburg v. H. 100, Langendiebach 100, Lichtenberg 100, Möckern 100, Nieder-Wöllstadt 100, Sindlingen 100, Veitshöchheim 100, Tharandt 90, Wolfartsweier 80, Lorsbach 80, Klotzsche 75, Pieschen 75, Wernigerode 75, Landsberg 72,40, Kolditz 60, Mürschnitz 59,24, Gumbinnen 50, Heiligenrode 50, Hermülheim 50, Ilmenau 50, Oschatz 50, Paunsdorf 50, Schleißheim 50, Köthen 40, Straubing 40. Summa M. 11 330,64.

Zuschüsse erhielten vom 14. bis 28. August: Gelsenkirchen M. 250, St. Gangloff 250, Leipzig I 200, Durlach 200, Bonames 200, Feudenheim 200, Gevelsberg 200, Darmstadt 200, Eilenburg 150, Thonberg 150, Cröllwitz 100, Olbernhau 110, Brunndöbra 100, Kulmbach 100, Roxheim 100. Neue Neustadt b. M. 100, Neuwied 100, Wilster 100, Rudolstadt 100, Reutlingen 100, Bunzlau 88, Baden-Baden 80, Leutzsch 80, Bruchsal 80, Edenkoben 80, Ehringsdorf 75, Steinbergen 50, Schwarza 50, Lambrecht 50, Graudenz 50, Böckingen 50, Debschwitz 50, Aalen 50, Theißen 50. Summa M. 3398

L. Jacobs.

Versammlungs-Anzeiger.

Eilenburg. Sonnabend, den 9. September, Abends 8 Uhr. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Die Lokalverwaltung.

Eschwege. Sonnabend, den 9. September, im Lokale des Herrn Karl Holzapfel, Generalversammlung. Tagesordnung: Wie ist unsere Zahlstelle zu heben? Referent Karl Koch. Die Lokalverwaltung.

Chemnitz. Sonnabend, den 9. September: **Große öffentliche Holzarbeiter-Versammlung** im Saale des Schützenhauses, Schützenstr. Tagesordnung: 1. Die Lage der arbeitenden Klassen und die Nothwendigkeit der Organisation. 2. Der internationale Holzarbeiterkongreß in Zürich. 3. Die bevorstehende Gewerbegerichtswahl. Referent H. Stolpe aus Grünberg, Schlesien. Zahlreichem Besuch sieht entgegen.

Der Einberufer.

Hamburg. Am Dienstag, den 5. September, Abends 8½ Uhr, im Lokale des Herrn Böhlke, Valentinskamp Nr. 41/42. Tagesordnung: 1. Die materialistische Geschichtsauffassung. Referent Kollege F. Lesche. 2. Auf welche Art bringen wir Gelder zur Unterstützung von Streiks ꝛc. auf? Antrag der Verwaltung bezüglich dieses Punktes der Tagesordnung. 3. Der Zeichenunterricht der Stellmacher. 4 Bericht vom Gewerkschaftskartell. Die Lokalverwaltung.

Anzeigen.

Deutscher Holzarbeiterverband.

Eßlingen. Bev. **Jul. Schmid**, Weberstraße 10; Kass. **A. Spengler**, Oberthorstraße 47½. H „Gasthaus zum Lamm". A Schlägel's Bierhalle, Pliensaustr. R beim Kassirer Mittags von 12—1 und Abends von 7—8 Uhr.

Magdeburg. Die Herberge der hiesigen Holzarbeiter befindet sich bei Herrn **Fritz Grothus**, Kleine Klosterstraße 15/16.

Eschwege. Die Herberge befindet sich beim Gastwirth Herrn **Georgi**, Alter Steinweg. Arbeit wird nachgewiesen von 7—8 Uhr Abends und Mittags von 12—1 Uhr. Reiseunterstützung wird beim Kass. **K. Koch**, Hospitalsplatz 10, ausgezahlt.

Gelsenkirchen. Bev. **Rud. Zimmermann** wohnt Bochumerstr. 43; Kass. **Aug. Hohberg** Kampstr. 18, zahlt Reiseunterstützung Mittags von 12—1 und Abends von 7—8 Uhr, ebendaselbst Arbeitsnachweis.

Die Lokalverwaltung.

Leipzig. Der Arbeitsnachweis und das Verkehrslokal der **Stellmacher** befinden sich vom 1. September im **Universitätskeller, Ritterstraße Nr. 7.**

Aufforderung.

Der Tischler **Ernst Meyer**, geb. 28./9. 1865 zu Tannenbergthal, Buchnummer des Holzarbeiterverbandes 12407, wird hiermit aufgefordert, das geliehene Buch, „Der Pfaffenspiegel" und die 400 Stück Lohntarife an die hiesige Zahlstelle wieder zurückzuliefern, anderenfalls wir gerichtlich gegen ihn vorgehen werden.

Zahlstelle Bielefeld.
H. Wolfmeyer, Bevollmächtigter, Siegfriedstr. 7.

Achtung.

Das Mitglied **Ferdinand Rudolphi**, Buch-Nr. 29687, Bevollmächtigter der Zahlstelle **Uxue**, geboren am 10. Februar 1835, ist unter Mitnahme der Kasse, welche die Einnahme für Essen unseres Stiftungsfestes enthielt und ungefähr M. 50—60 betrug, verschwunden.

Alle Verwaltungen und Zahlstellen werden hiermit gebeten, uns über den Aufenthalt des ꝛc. Rudolphi Mittheilung zu machen.

Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Lokalverwaltung der Zahlstelle Uxue, Westf.
Rudolf Lex.

Dringende Bitte.

Der Tischler **Ernst Wiesenthal** aus Waltershausen wird nochmals dringend ersucht, mir sofort seine Adresse anzugeben, da er als wichtiger Zeuge verlangt wird. Kollegen oder Zahlstellenverwalter, welche seine Adresse kennen, bitte ich, mir dieselbe sofort mitzutheilen.

Otto Wieland, Tischler,
Vorsitzender der Revisionskommission.

Dresden.

Verein der Holzarbeiter.

Sonntag den 10. September:

Exkursion

nach der

Gasanstalt bei Reick.

Hierauf:

Tanz im Gasthof zu Seidnitz.

Sammelpunkt: Findeisen's Restaurant, Drehgasse Nr. 8.

Abgang Punkt ½2 Uhr.

Zu zahlreicher Betheiligung ladet ein

Der Vorstand.

Wegen der am 5. September stattfindenden öffentlichen Holzarbeiter-Versammlung fällt der nächste Vereinsabend aus. D. O.

Essen a. d. Ruhr.

Die hiesige Zahlstelle des Deutschen Holzarbeiterverbandes feiert am **17. Septbr.** ihr

Stiftungsfest,

bestehend in

Konzert, Gesang, humor. Vorträgen und Festball,

in der **„Rothenburg"**, Kastanienallee.

Anfang 5 Uhr.

Die Kollegen der umliegenden Zahlstellen sind freundlichst eingeladen.

Das Festkomitee.

Zahlstelle Ludwigshafen.

Am Sonntag, d. 10. September, Nachm. 3 Uhr, **im Gesellschaftshaus:**

Erstes Stiftungsfest.

Nachmittags: Gartenfest.

Abends: Ball.

Alle Kollegen werden hiermit freundlichst eingeladen. Das Festkomitee.

Stargard in Pom.

Die hiesige Zahlstelle des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes feiert am **9. Septbr.** ihr

Erstes Stiftungsfest

in Schwenzel's Ballsaal.

Alle Kollegen sind freundlichst eingeladen.

Die Lokalverwaltung.

Im Verlage der Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg ist soeben erschienen:

Der

Neue Welt-Kalender

für 1894

Achtzehnter Jahrgang.

Inhalt:

Kalendarium. — Postwesen ꝛc. — Gnadenkalender. — **Bevölkerungs-, Militär- und Steuer-Statistik.** — **Rückblick.** — **Messen und Märkte.** — Im Kreislauf des Jahres. — **Auf der Schwelle.** Erzählung von Emma v. Troilo-Carmilhan (mit Illustrationen). — Alpen-Gemmen. Gedicht von Hoffm. v. Fallersleben. — **Die Einheitszeit.** Von Dr. H. Lux (mit Illustr.). — **Wohnungselend, Proletarierkrankheiten und Seuchengefahr.** Von Dr. Ad. Braun. — **Auf dem Holzweg.** Humoreske von Victor Senz (mit Illustrationen). — **Vulcan und Blei.** Von Wilhelm Liebknecht (mit Illustration). — **Der Cyclus.** Von Oswald Ziegler (mit Illustration). — **Aus der Geschichte der ersten Heim-Kolonie Robert Owens.** Von E. Bernstein (mit Illustrationen). — Schicksal. Gedicht von Otto Erich. — **Infusorien aus Infusorienkrankheiten.** Von Dr. W. S. (mit Illustrationen). — Genug. Gedicht von Franz Ludwig. — **Sieben Wind und Wetter.** Erzählung von Elise Langer (mit Illustrationen). — Wer hat der Barbarei da noch glauben? Gedicht von Robert Seidel. — Fliegende Blätter. — Für unsere Kirchspielleute. — Fundamentalgesetzgebungstabelle.

Hierzu vier Kupfer:
Die Friedbrecher — Liebe und Arbeit — Chorkapellen Gebirgsdörfer — Der Erbling.

Ein Prachtkalender.

Preis 50 Pf.

Auch zu beziehen durch:
J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Nachruf.

Am 22. d. M. verschied plötzlich infolge von Blutvergiftung unser langjähriges Mitglied, der Schreiner

Carl Brinkmann.

Die Mitglieder des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes werden ihm ein treues Andenken bewahren.

Die Lokalverwaltung der Zahlstelle Kassel.

Kehlleisten

in allen Holzarten

liefert in saubersten Ausführung zu billigsten Preisen die

Holzbearbeitungs- u. Kehlleistenfabrik

Gundlach & Asmussen,

Altona, Mörkenstr. 24.

Neu! Hartglanzpolitur! Neu!

bis jetzt konkurrenzfrei,

in Canistan à 3¾ Kilo à M. 2,—

(Atteste und Preislisten zu Diensten)

franko gegen Nachnahme

empfiehlt **Hugo Neupert,**
Gera (Reuß). Flora-Drogerie.

Hauchfreie Kopal-Möbellacke.

Mein Zeichen-Bureau

für Bau- und Möbeltischlerei

liefert:

I. **Entwürfe und Details in Blei** (Handarbeit) nach eingesandten Maßen und beliebiger Angabe.

II. **1 Vorlagewerk,** praktische **Entwürfe für die Bautischlerei.** 30 Tafeln in neuer 3. Auflage. M. 12.

III. **1 Vorlagewerk,** praktische und einfache **Entwürfe für die Möbeltischlerei.** 4. neue Auflage, 32 Tafeln. M. 10.

Gewissenhafte und durchaus praktische Kalkulations-Auszüge, sowie eine Anleitung, wie Tischlerarbeit überhaupt kalkulirt werden muß, wird jedem Werke beigefügt.

Ernst Rettelbusch,
s. Z. prakt. Tischler, Zeichner und Werkführer, technisches Bureau für Tischlerarbeiten,
Nürnberg, Wielandstraße Nr. 17.

Hobelbänke

in sauberer, trockener Waare empfiehlt mit Schublasten und geschmiedeten Bankhaken,

Blatt von 3" Holz,	cm	155	170	190	200	230
	M.	31	33	35	37	39

Schraubböcke u. Schraubzwingen,

Hermann Bergs,
Liegnitz i. Schl.

Versand gegen Kasse und Nachnahme.

Vorkursus: October. **Anhaltische Bauschule Zerbst** Wintersemester: 1. November.
Bauhandwerker, Tischler, Steinmetzen, sowie Fachschule für Eisenbahn-, Strassen- u. Wasserbautechniker. Reifeprüfung vor Staats-Prüfungs-Commiss. Kostenfreie Auskunft durch die Direction.

Paul Horn, Hamburg

Fabrik chemischer Produkte.

Comptoir: Hamburg, Admiralitätstrasse No. 23.
Fabrik: Wandsbeck, Zollstrasse No. 39.

Paul Horn's Mattpräparate (als: Mattine, Salon-Matt, Mattlacke) sind absolut wasserecht, tragen sich leicht auf und sind sofort trocken.

Paul Horn's Monopol-Polituren (Schellack-Polituren ohne Oelanwendung) haben sich in den grössten Fabriken dauernd Eingang verschafft.

Paul Horn's wasserechte Beizen in allen Holzfarben, rauhen das Holz nicht auf, prachtvolle Farbentöne, sofort trocken.

Paul Horn's Politur-Glanz-Lacke, farblos und färbend, sind als das Vorzüglichste weltbekannt, hochfeiner, zarter Glanz, Geschmeidigkeit beim Auftragen, polirfähig, dauerhaft, schnell trocknend.

Paul Horn's Schellack-Porenfüller, einzig brauchbares Fabrikat zum Füllen der Holzporen mit Schellackmasse.

Paul Horn's Schellack-Politur-Extracte sind mit peinlichster Sorgfalt gereinigte dickflüssige Polituren, die jeder Fachmann verwenden sollte.

Paul Horn's Copal-, Bernstein-, Damar- und Asphaltlacke werden nur in gut abgelagerter und geprüfter Waare zum Versand gebracht.

Paul Horn's Flinsteinpapiere sind überall gelobt, da zähe und scharf.

Paul Horn's diverse Sorten Leim sind preiswerth und von ff. Qualität.

Paul Horn liefert Ia. rectifizirten 96% Spiritus unter zollamtlicher Kontrole.

Paul Horn ist „preisgekrönt Hamburger Gewerbe- und Industrie-Ausstellung 1889."

Paul Horn erhielt das Preisdiplom auf der Tischlerei-Ausstellung Hamburg 1889.

Paul Horn besitzt das Ehrendiplom der Drechslerei-Fachausstellung Leipzig 1890.

Paul Horn sind viele Hunderte lobende Anerkennungen aus allen Fachkreisen, div. Fachschulen und Gewerbe-Museen über die Vorzüglichkeit seiner Fabrikate zugegangen.

Paul Horn effektuirte im Jahre 1891 6528 Aufträge.

Paul Horn versendet Preisbücher gratis und franko.

Sengstack & Lehmann.

Hamburg. Herrengraben Nr. 8/9. Hamburg.

Eisenwaaren-Handlung.

Komplettes Lager von Werkzeugen für Tischler und Bildhauer.

Hobelbänke, Hobel, Schraubzwingen, Böcke, Knechte, ameril. Hobel, Holz-Aufsätze, Beilen, Füße ꝛc. Große Auswahl in **feinen Möbelbeschlägen** in Nickel, Cuivre poli, vergoldet, Eisen- und Aluminium-Bronze.

Druck: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.